
3 1761 06584611 5



Randbemerkungen

zu Dr Wustmanns Allerhand

Sprachdummheiten

von Karl Erbe



Randbemerkungen

zu

Dr Wustmanns

Allerhand Sprachdummheiten.

Untersuchungen

über

wichtige Gegenstände der deutschen Sprachlehre

von

Professor Karl Erbe,

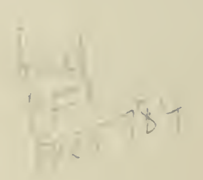
d. Z. Vorsitzer des Deutschen Sprachvereins in Stuttgart.



Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonz & Comp.

1892.



Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

Einleitung.

Wustmanns „Sprachdummheiten" sind ein Werk, das mit Recht Aufsehen erregt und Beifall gefunden hat.

Schon die frische, fröhliche Grobheit, mit der darin den Sprachverderbern zu Leibe gegangen wird, macht gewiß manchem Freude, der sich tagtäglich über die nachlässigen Sudeleien führender und nicht führender Schriftsteller ärgert. Aber auch der Inhalt der Schrift verdient großenteils unsere Anerkennung. Wustmann vermeidet und bekämpft manche Fehler, die andere Norddeutsche zu begehen und sogar in Schutz zu nehmen pflegen; einige neu aufgekommene Sonderbarkeiten werden von ihm zuerst ans Licht gezogen und als solche gekennzeichnet; dazu giebt er aus dem Schatze seiner Erfahrung dankenswerte Mitteilungen über diesen und jenen Kunstgriff, der geeignet ist, den Ausdruck fließend und leicht verständlich zu machen.

Ein unfehlbarer Ratgeber für alle Zweifelsfälle freilich ist das Buch nicht; ja es wird sogar ohne Zweifel vielfach Verwirrung und Schaden anrichten, da es nicht selten auch wohlberechtigte Ausdrucksweisen mit derselben Erbitterung wie die gröbsten Sprachfehler angreift.

Man kann Wustmann nur beistimmen, wenn er den Grundsatz aufstellt, daß man bestrebt sein müsse, das bisherige Richtige zu verteidigen und zu retten, wo und solange es eingedrungenem oder eindringendem Neuem und Falschem gegenüber irgend zu retten sei; daß man

auch in anscheinend verzweifelten Fällen die Hoffnung nicht aufgeben dürfe, durch Klärung des getrübten Sprachbewußtseins oder durch Aufstachelung des trägen Sprachgewissens das Richtige noch zu erhalten (Seite 31); . . . daß da, wo feine logische Unterschiede, die bisher beobachtet worden sind, verwischt zu werden drohen, ebenso entschieden entgegenzutreten sei, wie da, wo man sich . . . ohne alles Bedürfnis Unterscheidungen aufnötigen lassen solle (S. 32). Wustmann selbst giebt jedoch den Kampf an mehreren Stellen auf, wo er keineswegs aussichtslos ist, und wo es sich wirklich darum handelt, wertvolle logische Unterscheidungen zu retten.

Mit großer Heftigkeit eifert er ferner gegen gewisse süddeutsche und österreichische Provinzialismen, die er, teilweise mit Unrecht, unerträglich findet: seine eigene Sprache aber ist nicht frei von mundartlichen Ausdrücken und Wendungen anderer Herkunft, die der Süddeutsche weder für schön noch für richtig halten kann.

Die vorhandenen Lehrbücher der deutschen Sprache und die armen Schulmeister, die sich darnach richten, behandelt er mit der gründlichen Verachtung des überlegenen Geistes. Mehrere der in Geltung stehenden Schulregeln erklärt er für kindisch und lächerlich; im übrigen ist er der Ansicht, daß die Mehrzahl der deutschen Grammatiken nur das lehre, was jeder von selbst recht mache. Aber eine ruhige Betrachtung der Sache zeigt, daß einige Vorschriften der Sprachlehrer, die Wustmann dem Gelächter preisgiebt, gar nicht so ungereimt sind, wie er sie darstellt, daß hingegen er selbst manches, das in keiner Hinsicht angefochten werden kann, für häßlich und falsch erklärt und mehrfach Regeln aufstellt, die als halb oder ganz unrichtig bezeichnet werden müssen.

Besonders erfreuliche Abschnitte in Wustmanns Werk.

Doch beginnen wir mit der Betrachtung einiger Stellen des Wustmannischen Buches, die besonders erfreulich und verdienstlich sind.

Mit wohlverdientem Spotte geißelt Wustmann gelegentlich einige **Nachlässigkeiten und Verirrungen der Aussprache:** die widerwärtige Gewohnheit vieler Leute, ä statt a zu sagen (Dämen für Damen, ägenärtig für eigenartig, S. 100 Anm.), das r in ein ch zu verwandeln (focht für fort, S. 115), den weichen Mitlaut am Ende der Silben zu verhärten (erhepplich für erheblich, S. 100),[1] in dem Modeausdruck „voll und ganz" das o als a, oder vielmehr als ar zu sprechen (varl und ganz, S. 101) und das Berliner je nachzuäffen (jesehen für gesehen S. 125).

Ungeteilter Beifall gebührt der (ebenfalls im Vorbeigehen, S.122/3, gemachten) Bemerkung, daß wir Deutschen, die wir uns keine Gelegenheit entgehen lassen, über den Fremden zu spotten, der ein deutsches Wort falsch schreibt, manche **Fremdwörter** beharrlich **falsch schreiben,** z. B. Lamperie, Intriguant, Atmosphäre, Plebiscit, Proselyt. Für die zwei letztgenannten Ausdrücke, wie auch für Prosodie, Despot, Transit, transitiv, abstrakt und abstrus schreiben sogar einige der amtlichen Rechtschreibbüchlein die Verwendung des falschen S-lauts vor, indem sie Proſodie, Deſpot, Tranſit, tranſitiv, abſtrakt und abſtrus für richtig erklären. Ist es aber nicht ein geradezu grauenhafter Gedanke, daß in deutschen Gymnasien, die noch immer den größten Teil ihrer Zeit den alten Sprachen widmen, ein Schüler, der absetzt Pros-odie, Trans-it, abs-trakt, deshalb als Nichtskenner getadelt und, vielleicht gar mit Schlägen, genötigt wird, sich die unrich-

---

1) Diese Aussprache wird neuerdings leider sogar in Sprachlehren für richtig erklärt.

tige Schreibung und Silbentrennung Pro-sodie, Tran-sit, ab-strakt anzugewöhnen, als gäbe es ein griechisches σῳδή, ein lateinisches sire und strahere?

Höchst verdienstlich ist auch der Nachweis, daß das um sich greifende, sogar in Sprachlehren empfohlene **s der Mehrzahl** (Mädels u. Uhus, auch Annas u. Marias, S. 40 und 86) nicht hochdeutsch ist, daß man Friedrich**s** des Großen, Karl**s** V., nicht Friedrich des Großen, Karl V. zu schreiben hat (S. 51), und daß die mehrfach empfohlene Ausdrucksweise „mit langem schwarze**n** Haare", „langer schwarze**n** Haare" nicht gebilligt werden darf, weil niemand sagt: langes schwarz**e** Haar, lange schwarze**n** Haare; die entschiedene Verwerfung der Formen jeman**dem** und jeman**den** (S. 65), nebst der vorhergehenden Hinweisung auf die einfacheren und richtigen Ausdrücke eines, einem, einen; die stillschweigende Ablehnung der Redeweise „zwei oder mehrere Sätze" (S. 151), „zwei, drei oder mehrere Hauptwörter" (S. 155) statt mehr Sätze, mehr Hauptwörter; das kräftige Eintreten für die Unterscheidung von **als** und **wie** (S. 278), es **ist** vorgeschrieben und es **ist** vorgeschrieben **worden** (S. 140),[1] **herein**kommen und **hinein**kommen (S. 264).[2]

Sehr lehrreiche und vielfach selbständige Ausführungen enthalten namentlich die Abschnitte über neue Wörter, Modewörter (insbesondere bedingen), Schwulst, mechanische Auffassung, Provinzialismen und Fremdwörter, unrichtige Zusammenset-

---

[1]) Diese wichtige Unterscheidung wird auch von manchen Sprachlehren nicht mit dem nötigen Nachdruck verteidigt. — Es ist aber schwerlich richtig, die Ausdrücke „es ist vorgeschrieben", „es ist bewohnt" für Perfekte zu erklären; es sind dies Präsensformen, deren Perfekt lautet: es ist vorgeschrieben gewesen, bewohnt gewesen. Vergl. den von Wustmann gebildeten (allerdings nicht nachahmungswürdigen) Ausdruck: die bewohnt gewesene Wohnung (S. 189 Anm.). — [2]) Wustmann sagt demgemäß richtig: hineinfallen (für: in einen Fehler verfallen), nicht hereinfallen, wie man so oft hören muß.

zungen (z. B. Weimarlose) und falsche Auflösungen zusammengesetzter Wörter (z. B. gärtnerische Anlagen für Gartenanlagen).

Goldene Worte endlich finden sich in dem Schlußkapitel vom **fließenden Stile.** Besonderer Beachtung sei der dritte Punkt empfohlen, der sich — wie auch manche Stellen der vorhergehenden Abschnitte — gegen die tadelnswerte Vorliebe des Papierstils für abstrakte Hauptwörter wendet. Die Schüler namentlich können nicht genug gewarnt werden vor dieser hölzernen, das Verständnis erschwerenden Ausdrucksweise, die einerseits eine unerträgliche Häufung von Attributen, anderseits eine unnatürliche Zerreißung inhaltvoller Zeitwörter in ein abstraktes Hauptwort und ein Zeitwort von sehr allgemeiner Bedeutung herbeiführt, vgl. Wustmanns Beispiele a) trotz der seitens des Vorsitzenden des Gerichts erfolgten Ablehnung des Antrags des Angeklagten auf Vorladung des Kellners, b) fertig stellen, richtig stellen, sicher stellen, in Betracht ziehen, in Erwägung ziehen, in Überlegung ziehen, zur Ausführung bringen, zur Vorlage bringen, zum Vortrag bringen — wofür einfach und verständlich gesagt werden kann: a) obgleich der Vorsitzende des Gerichts den Antrag des Angeklagten, daß der Kellner vorgeladen werde, abgelehnt hatte, b) fertigen, berichtigen, sichern, betrachten, erwägen, überlegen, aufführen, vorlegen, vortragen. Das eine möchte man die Zeitwortschen, das andere die Zeitwortentleerung nennen.

Unnötige Nachgiebigkeit Wustmanns gegen herrschende Fehler und mundartliche Ausdrücke.

So wäre noch viel des Rühmlichen anzuführen. Dem stehen aber recht bedenkliche Dinge gegenüber, die unmöglich als richtig anerkannt werden können.

a. Geduldete Fehler: Tenöre, Produkten, hangen und hängen, hochgeehrtester Herr, mein Beruf als Lehrer.

1. Eine unberechtigte Nachgiebigkeit gegen herrschende Fehler ist es, wenn Wustmann die Mehrzahlform **Tenöre** als richtig gelten läßt und die willkürliche Unterscheidung von „**Produkte**" = Geisteserzeugnisse und „**Produkten**" = Bodenerzeugnisse wenigstens duldet (S. 40). Die Bildung Tenöre wird in keinem Wörterbuche als die allein richtige Form, sondern nur teilweise als Nebenform aufgeführt; es ist aber sehr zu fürchten, daß die Tenöre uns auch noch Apoströphe, Meteöre und Semaphöre bringen; die abscheuliche Mehrzahlform Pastöre wird in Dudens Orthographischem Wörterbuche bereits als „seltenere" Bildung aufgeführt. Das Wort „Produkten" aber findet sich als Nominativ der Mehrzahl nur auf den Schildern von Krämern, die „Vicktualien" oder „Drogen (sprich: Droschen)" verkaufen, und diese sind für die Feststellung des richtigen Sprachgebrauchs doch schwerlich maßgebend. In einem wissenschaftlichen Werke wird man den Ausdruck „die Produkten Deutschlands" vergeblich suchen.

2. Ebenso wenig ist es zu billigen, daß Wustmann (S. 67) es für ein vergebliches Bemühen erklärt, den Unterschied zwischen **hangen** und **hängen**, *wiegen* und *wägen*, *schmèlzen* und *schmélzen*, *lischt* und *löscht* erhalten zu wollen, und es bezweifelt, ob eine Unterscheidung von *verdorben* und *verderbt* eine Berechtigung habe. Das Gefühl für diese Unterschiede ist keineswegs überall erstorben; in Schwaben kann man sie noch jedem Kinde begreiflich machen, und es wird schwerlich ein württembergischer Lehrer Sätze, wie „der Doktorand verdirbt seine Dissertation damit (S. 20)" ungerügt lassen. Sollte dieses Gefühl nicht wieder in ganz Deutschland erweckt werden können? Jedermann sagt noch: hangen und bangen; das nach Wustmann altertümlich gesuchte „abhangen" wird noch von Lessing und Goethe gebraucht; im Perfekt, sagt Wustmann selbst, werde noch die richtige

Form „ich habe aufgehängt" gebraucht und „aufgehangen" als fehlerhaft empfunden.

3. An die Steigerungsformen **hochgeehrtester Herr**, hochverehrtester Herr, tiefgefühltester Dank, meint Wustmann (S. 62), habe man sich völlig gewöhnt. Mit nichten. Es giebt noch Leute, denen diese Ausdrücke unausstehlich sind, einmal als Doppelsteigerungen (denn hochgeehrt, hochverehrt, tiefgefühlt sind schon verstärkte Ausdrücke), außerdem als Äußerungen einer bedientenhaften Gesinnung, die der Vernunft und der Sprache Gewalt anthut, um andere im Ausdruck einer heuchlerischen Höflichkeit zu überbieten. Man denkt und fühlt bei diesen fortwährend wiederkehrenden Superlativen nachgerade so wenig, daß — wie ein Kaufmann richtig bemerkt hat — hochfein einen höheren Grad ausdrückt als höchst fein.

4. Wenn die Apposition sich an das besitzanzeigende Fürwort anschließe, lesen wir S. 219, so nehme man sich allgemein die Freiheit zu sagen: **mein Beruf als Lehrer.** Auch diese Verbindung halten manche, und zwar mit vollem Rechte, für eine Nachlässigkeit, die man nicht aufkommen lassen sollte. Ein Nominativ darf sich an ein besitzanzeigendes Fürwort ebenso wenig anschließen, als an ein Hauptwort im Genetiv oder in irgend einem anderen Falle. Von „mein Beruf als Lehrer" ist nur noch ein Schritt zu Ausdrücken, wie: die Berufung dieses Mannes als Lehrer, oder: das Disziplinarverfahren gegen den als preußischer Gesandter zur Disposition gestellten Grafen Limburg-Stirum.

Bei dieser Verbindung einer Apposition mit einem besitzanzeigenden Fürworte sind drei Fälle zu unterscheiden: a) Ich bewundere seine Leistungen als Lehrer. Ich habe seine Anstellung als Lehrer befürwortet. b) In seiner Eigenschaft als Lehrer hat er sich hiegegen verwahrt. In seiner Stellung als Lehrer hat er viel Gutes gewirkt. c) Seine Anstellung als Lehrer ist vor drei

Jahren erfolgt. Sein Beruf als Lehrer legt ihm schwere Verpflichtungen auf.

Die zwei ersten Sätze sind geradezu falsch, da der Ausdruck „als Lehrer" nach einer bekannten Regel auf das Subjekt zu beziehen ist. — In den zwei folgenden Sätzen, in denen das Hauptwort mit als auch auf das Subjekt bezogen werden kann, ist die Beifügung der Wörter Eigenschaft und Stellung überflüssig: die Sätze „Als Lehrer hat er sich hiegegen verwahrt", „Als Lehrer hat er viel Gutes gewirkt", sind ganz deutlich und bedürfen keiner Erweiterung. — In den zwei letzten Beispielen ist die Anwendung der abstrakten Hauptwörter Anstellung und Verpflichtung als unnatürlich zu bezeichnen; kürzer und verständlicher würden dieselben Gedanken ausgedrückt durch die Wendungen: Vor drei Jahren ist er als Lehrer angestellt worden. Als Lehrer hat er schwere Pflichten zu erfüllen.

Wenn also die Verbindung einer Apposition im Nominativ mit einem besitzanzeigenden Fürworte teils ein grober Fehler, teils eine unnötige Weitläufigkeit, teils eine unnatürliche Ausdrucksweise ist, thut man am besten daran, sie ganz zu vermeiden.

b. Ungerechtfertigte Bevorzugung mundartlicher Ausdrücke, besonders Gymnasiast und von zu Hause.

1. Als mundartliche Ausdrücke, die Wustmann verwendet, obgleich sie sich nicht zur Aufnahme in die Schriftsprache eignen, seien angeführt: der Hottig (S. 119), der Spülicht (S. 22), die Mittwoch (statt der Mittwoch oder die Mittwoche, S. 270 Anm.), hin und her geschuppt werden (S. 225), versitzen (S. 314).

Den mit Recht getadelten Neubildungen Gepflogenheit, Überraschtheit, Gefaßtheit, Geistesgestörtheit (S. 82 u. 96) steht als ebenso unnatürlich zur Seite das von Wustmann gebrauchte Zurückgebliebenheit (S. 26), und wenn das Wort Anteilnahme (nach S. 83) nichts

ist als eine häßliche Verbreiterung von Teilnahme, was ist das Wustmannische Angewohnheit (S. 130) anderes, als eine häßliche Verbreiterung von Gewohnheit, nur daß es zwar ein Hauptwort Anteil giebt, nicht aber ein Eigenschaftswort angewohnt = gewohnt.

Daß das vielverbreitete Wort **Gymnasiast** eine ganz unsinnige Bildung ist, scheint Wustmann nicht zu fühlen. Aber sagt er etwa Seminariast, Copiast, Horniast und Flötiast? Dieses Gymnasiast zeigt auch mit beschämender Deutlichkeit, wie wenig man in vielen höheren Schulen daran denkt, sich und den Schülern von den Fremdwörtern, die man beständig im Munde führt, Rechenschaft abzulegen (vgl. oben S. 5/6).

Ganz unbegreiflich ist es, daß sich Wustmann zum Verteidiger des Ausdrucks **von zu Hause** aufwirft (S. 273). Diese Verbindung ist noch viel schlimmer als die vorher (S. 266) verdientermaßen getadelte Redeweise nach dort. Es gilt von ihr, was Wustmann in anderem Zusammenhange (S. 304) sagt, daß es für jedes feinere Gefühl eine der beleidigendsten Spracherscheinungen ist, wenn zwei Präpositionen unmittelbar neben einander geraten. Soll man in dem bekannten Liede jetzt singen: sie flohen beide von zu Hause fort? und nach diesem Vorbilde sagen: von zu Bette aufstehen, von zu Pferde steigen? Nein, eine Änderung des althergebrachten Ausdrucks von Hause ist ganz unnötig.

Ungerechte Verdammung von Schulregeln.

Von den in Übung stehenden Schulregeln werden vier, die Vorschriften über die Schreibung alleinstehender Eigenschafts- und Mittelwörter und die über die Anwendung des Häkchens (Apostrophs), des Anführungszeichens und des Strichpunktes heftig angegriffen.

a) Der tiefer denkende, der Tieferdenkende oder der tiefer Denkende? (S. 215.)

Allgemein wird gelehrt, daß Eigenschafts- und Mittelwörtern, die hauptwörtlich gebraucht sind, ein großer

Anfangsbuchstabe zukomme: Bekanntes, etwas Elastisches, die Studierenden. Dem entsprechend schrieb man auch unbedenklich: etwas längst Bekanntes, etwas ungemein Elastisches, die Medizin Studierenden.

Diese Verwendung des großen Buchstabens erklärt Wustmann für ein geradezu beschämendes Zeichen von der gedankenlosen, äußerlichen, mechanischen Art, wie in unserm Sprachunterrichte bisher verfahren werde. „Wollte man hier," ruft er, „wirklich eine Substantivierung machen und äußerlich vornehmen, so könnte das logischerweise doch nur so geschehen, daß man die ganze Bekleidung mitsubstantivierte und schriebe: die Wirklichoderangeblichminderbegabten, jeder Tieferindiegoethestudieneingedrungene. So verfährt man ja wirklich bei kurzen Zusätzen, wie: die Leichtverwundeten, der Frühverstorbene, die Fernerstehenden. . . . Zu schreiben: das durch redlichen Fleiß Gewonnene und sich und andern einzureden, Gewonnene sei hier ein Substantivum, ist doch geradezu ein Verbrechen an der Logik."

Ist es nach diesen furchtbaren Schlägen, die Wustmann gegen den großen Anfangsbuchstaben socher Partizipien führt, nicht ein ganz aussichtsloses Beginnen, diesem noch aufhelfen zu wollen? Dennoch soll es gewagt sein.

Stellen wir die zwei Ausdrücke „ein fleißiger Studierender" und „ein Medizin Studierender" neben einander, so sieht allerdings jedes Kind, daß „Studierender" im ersten Falle wie ein Substantiv, im zweiten wie ein Verbum konstruiert ist. Folgt aber daraus sofort, daß man es im zweiten Falle nicht zugleich auch als Substantiv fühlt? Wustmann versichert, dies sei nicht der Fall (obgleich er die Schreibung Leichtverwundete gelten läßt). Andere werden bestimmt behaupten, daß sie dieses Gefühl haben. So gewiß ein Apfelbaum zunächst ein Baum ist, so gewiß ist ein Medizin Studierender vor allem ein Studierender, etwas längst Bekanntes vor allem etwas Bekanntes. Der erste Eindruck, den der Hörer bekommt, ist somit der

eines Substantivs. Wie vertragen sich aber damit Adverbien und abhängige Hauptwörter? Antwort: Wir müssen uns zu deren Erklärung das Partizip wiederholt denken und zwar als adjektivisches Attribut zu dem vorhandenen Substantiv. Ein Medizin Studierender ist also = ein Studierender, der Medizin studiert — etwas längst Bekanntes = etwas Bekanntes, das längst bekannt ist. Diese Partizipien sind also zugleich als Substantive und als eigentliche Partizipien gebraucht, und wer die substantivische Auffassung beim Schreiben bevorzugt, handelt gerade so richtig oder gerade so falsch, wie Wustmann, der die adjektivische Fassung hervorhebt und „ein Medizin studierender" schreibt.

Daß man auch müsse sagen können: „Die auf preußischen Universitäten Studenten, alle bisher Forscher, die im Elsaß Reise", folgt aus dem Gesagten keineswegs. Student, Forscher und Reise sind reine Substantive, die nicht zugleich auch als adjektivische Partizipien aufgefaßt werden können.

Eine Bestätigung dieser Auffassung bietet das Lateinische. Hier finden sich Ausdrücke wie: multa eius in senatu acute responsa ferebantur (wörtlich: vieles im Senate scharfsinnig Geantwortete desselben wurde erzählt). Durch die zwei ersten Beifügungen, multa eius, wird facta unverkennbar zum Substantiv gestempelt. Die zwei anderen, in senatu und eius, zeigen ebenso deutlich, daß responsa trotzdem nicht aufgehört hat ein Zeitwort zu sein. Ein unanfechtbarer Ausdruck wäre gewesen: multa eius responsa, quae in senatu dixerat; Cicero hat den anderen vorgezogen, und niemand hat bis jetzt diese Ausdrucksweise gedankenlos und unlogisch genannt.

b) Das Häkchen oder der Apostroph.

Das Häkchen erklärt Wustmann (S. 54) für eine große Kinderei. „Alle unsere Schriftzeichen", führt er aus, „bedeuten doch Laute, die gesprochen werden. Auch die Interpunktionszeichen gehören dazu. Nicht bloß das

Ausrufe- und das Fragezeichen, sondern auch Komma, Kolon, Semikolon und Punkt, Klammern und Gedankenstriche lassen sich beim Vorlesen sehr wohl vernehmlich machen. Einzig und allein der Apostroph bedeutet gar nichts; ja er soll geradezu einen Laut bedeuten, der — nicht da ist, der eigentlich da sein sollte, aber ausgefallen ist. Ist nicht das schon kindisch?" Bei den Genetiven Friedrichs und Müllers aber, heißt es weiter, sei gar nichts ausgefallen. Daß man vollends einen Genetiv zu bilden glaube, wenn man einen Apostroph hinter den Namen setze (Voß' Luise, Uz' Gedichte, Max' Illustrationen), sei eine klägliche Hilflosigkeit, ob der wir uns vor den Ausländern schämen sollten.

Was diese Schande vor dem Auslande betrifft, so können wir ruhig sein. Wir haben ja dieses Zeichen vom Auslande übernommen: die Griechen haben es erfunden, durch Vermittlung der Römer ist es dann den romanischen und den germanischen Völkern zugekommen, die es alle fleißig benutzen, und zwar die Engländer fast in der gleichen Weise, wie wir.

Es soll kindisch sein, daß das Häkchen etwas andeutet, das nicht da ist, aber eigentlich da sein sollte. Also hat Uhland eine unbegreifliche Thorheit begangen, als er schrieb: „Wenn dich, auch dich — nein! nein! ich kann ihn nicht ausdenken, diesen gräßlichen Gedanken" und durch einen Gedankenstrich gar einen halben Satz, der nicht da steht, andeuten zu können glaubte?

Nein, wie hier der Gedankenstrich, so ist auch das Häkchen, wenn es den Ausfall eines Selbstlauts anzeigt, für etwas da, und es kommt beim Vorlesen wirklich zum Ausdruck. Schreibe ich „selger", so ist der Leser geneigt, nach einer allgemeinen Regel das erste e für kurz zu halten und demgemäß zu lesen. Wenn aber das Häkchen gesetzt ist, erkennt er, daß hier ein Laut ausgefallen ist und liest sofort richtig.

Ebenso ist das Häkchen für etwas da, wenn einer (was

die Rechtschreibbücher allerdings für unnötig erklären) den Genetiv des Namens Christen mit diesem Zeichen versieht. Daraus erkennt der Leser, daß er den Genetiv von Christen und nicht den von Christ vor sich hat, und die Andeutung dieses Sachverhalts ist gar nicht überflüssig. Beim mündlichen Verkehre kann ich fragen, wie die Laute Christens aufzufassen sind; ein Brief oder ein Buch aber geben mir keinen weiteren Bescheid. Oder sollen wir das als einen Vorzug betrachten, daß man aus den Titeln einiger älteren Werke nicht zu erkennen vermag, ob der Verfasser Christen oder Christ, Wecken oder Weck geheißen hat (S. 57 Anm.)?

Daß die Verwendung des Häkchens zur Bezeichnung des (vorangestellten) Genetivs eines Personennamens auf s, ß, z und x ein wenig befriedigender Notbehelf ist, wird man Wustmann unbedenklich zugeben. Wie aber soll man anders verfahren?

Das einfachste wäre, auch an solche Namen „fröhlich" das Genetiv-s zu setzen, und zwar in der Weise, wie es in England oft, in Deutschland hie und da geschieht, daß man das zu diesem s gehörige stumme e nur durch das Häkchen andeutet[1]: Fues's (sprich Fueses) Verlag, Leibniz's ägyptischer Plan, Max's Illustrationen. Würde die volle Endung „es" gesetzt, so entstünde sofort wieder die Ungewißheit der Nominativform; Weises könnte ja sowohl zu Weis als zu Weise gehören. Der so gebildete Genetiv ließe sich auch hinter das regierende Hauptwort stellen: die Werke Leibniz's.

Findet diese Neuerung nicht Beifall, so empfiehlt sich für die meisten deutschen Namen der Vorschlag Wustmanns, die Genetiv-Endung ens wieder in Gnaden anzunehmen: Vossens Luise, Maxens Illustrationen, Leibnizens Werke.

Wie sollen aber die deutschen Namen auf ens und die fremden Namen auf s und x behandelt werden? Ausdrücke wie Christensens Wohnung, Sophoklessens Antigone,

[1]) Nach der Regel soll man schreiben Jennings' patent und sprechen Jenningses patent; man findet aber oft Jennings's.

Pertinaxens Ermordung wird man kaum einbürgern können, wenn man sich vielleicht auch Horazens Landhaus oder Nunezens Erfindungen gefallen läßt. Diesen Genetiven aus dem Weg zu gehen, wie Wustmann rät, ist nicht immer möglich; so bleibt nichts übrig, als wenigstens für den vorangehenden Genetiv diese Andeutung durch das Häkchen zu dulden. Auf die gleiche Weise unterscheidet der Engländer the fathers hope des Vaters Hoffnung von the fathers' hope der Väter Hoffnung.

c) Das Anführungszeichen (S. 262).

Die Gänsefüßchen gehören nach Wustmann zu den größten irdischen Freuden des Papiermenschen. „Nicht bloß Schulmeister und Schulknaben," sagt er, „auch andere Leute, z. B. Romanschriftsteller haben an diesen Strichelchen eine kindische Freude .... Die Gänsefüßchen sind, wie der Apostroph, eine jener nichtsnutzigen Spielereien, die ... eigens für die Papiersprache erfunden sind. Wenn jemand einen Roman vorliest, so kann er doch die Gänsefüßchen nicht mitlesen, und doch versteht ihn der Zuhörer! Einen vernünftigen Zweck haben sie nur da, wo man Wörter oder Redensarten ironisch braucht (um sie lächerlich zu machen), oder wo man mitten in seiner eigenen Darstellung eine Stelle aus der Darstellung eines anderen einflicht.... Ebenso überflüssig und nichts als eine Spielerei sind sie bei Namen und bei Überschriften und Titeln von Büchern 2c."

Auch hier schießt Wustmann weit über das Ziel hinaus.

Das Anführungszeichen vor jeder wörtlich angeführten Rede, bei allen Büchertiteln, Zeitungsnamen 2c. zu setzen (wie dies für das Königreich Sachsen in dem Hefte „Zeichensetzung und Fremdwörterverdeutschung" verlangt wird) ist allerdings unnötig. Es hat gewiß noch niemand sich darüber beklagt, daß in den lutherischen Bibelübersetzungen keine Anführungszeichen gesetzt sind; daß Schillers Don Carlos nicht ein Vetter des Dichters, Mozarts Zauberflöte nicht ein diesem gehöriges Musikinstrument war, sieht man wohl

ohne Anführungszeichen ein; die Namen Deutsche Zeitung, Fliegende Blätter und Neueste Nachrichten werden schon durch den großen Anfangsbuchstaben der beigesetzten Adjektive als solche kenntlich gemacht.

Wenn aber Reden, Gegenreden und Bemerkungen des Schriftstellers in raschem Wechsel auf einander folgen, dann wird das Verständnis durch das Anführungszeichen wirklich erleichtert, dann werden die Gänsefüßchen ebenso gewiß mitgelesen, wie in den oben angeführten Fällen der Gedankenstrich und das Häkchen. Und wenn ein Titel ein Hauptwort ist, das gewöhnlich nicht zur Benennung von Büchern oder Zeitschriften verwendet wird, geschieht dem Leser wirklich ein Dienst damit, daß man ihn durch das Anführungszeichen vor einem Mißverständnisse warnt. Die Anführungszeichen, mit denen auf der ersten Zeile dieser Abhandlung das Wort Sprachdummheiten versehen ist, sind nicht gebraucht worden, um diesen Titel oder den Verfasser des Werks lächerlich zu machen: die Weglassung derselben hätte man eher so deuten können.

d) Der Strichpunkt im Kunstsatze (in der Periode).

Ganz im Unrecht ist endlich Wustmann, wenn er (S. 306 f.) die Verwendung des Strichpunkts zur Unterscheidung der Hauptglieder der Periode für eine verkehrte Neuerung hält und, mit Berufung auf D. F. Strauß, erklärt: „Zwischen Haupt- und Nebensatz ist einzig und allein das Komma am Platze; . . . ein Satz, der mehr als ein Semikolon enthält, ist schlecht interpungiert.“ Unsere besten Schriftsteller haben den Vordersatz und den Nachsatz der Periode stets durch einen Doppelpunkt, die Hauptglieder dieser Hälften aber durch Strichpunkte von einander getrennt. Z. B.:

Aber zu verhüten wissen, daß diese neuen Verwickelungen weder das Interesse schwächen, noch der Wahrscheinlichkeit Eintrag thun; sich aus dem Gesichtspunkte des Erzählers in den wahren Standort jeder Person versetzen können; die Leidenschaften nicht beschreiben, sondern vor den Augen des Zuschauers entstehen und ohne Sprung in einer so illusorischen Stetigkeit

wachsen zu lassen, daß dieser sympathisieren muß, er mag wollen oder nicht: das ist es, was dazu nötig ist; was das Genie, ohne es zu wissen, ohne es sich langweilig zu erklären, thut, und was der bloß witzige Kopf nachzuahmen vergeblich sich martert (Lessing.)

Wie der Gorgone furchtbars Haupt in Perseus Faust den wild empörten Scharen das Leben stracks durch seinen Anblick raubt; noch dampft die Königsburg, noch schwillt der Aufruhr, schnaubt die Mordlust ungezähmt im Busen der Barbaren; doch Perseus schüttelt kaum den Kopf mit Schlangenhaaren, so starrt der Dolch in jeder blut'gen Hand, und jeder Mörder steht zum Felsen hingebannt: so stockt auch hier beim Anblick solcher kecken, verräterischen That des frohen Blutes Lauf in jedem Gast. (Wieland.)

Wenn seine Gegner unter sich selbst geteilt, von ganz verschiedenem, oft streitendem Interesse geleitet, ohne Einstimmigkeit und darum auch ohne Nachdruck handelten; wenn es ihren Feldherrn an Vollmacht, ihren Truppen an Gehorsam, ihren zerstreuten Heeren an Zusammenhang fehlte; wenn der Heerführer von dem Gesetzgeber und Staatsmann getrennt war: so war hingegen in Gustav Adolf beides vereinigt, er die einzige Quelle, aus welcher alle Autorität floß, das einzige Ziel, auf welches der handelnde Krieger die Augen richtete, er allein die Seele seiner ganzen Partei, der Schöpfer des Kriegsplans und zugleich der Vollstrecker desselben. (Schiller.)

Man verwende in diesen drei Sätzen statt der Doppelpunkte und Strichpunkte lauter Beistriche und frage sich dann, ob das Verständnis der Perioden und die Einsicht in ihren Bau dadurch erleichtert worden ist.

Ausdrücke, die Wustmann ohne Grund für häßlich oder unrichtig erklärt.

a) Unberechtigte Zweifel an dem Wohllaute einiger Ausdrücke: dem Offizier oder dem Offiziere, Singestunde oder Singstunde?

Mit Rücksicht auf den Wohllaut werden (S. 37) die Dativformen dem Verhältnisse, Eigentume, Systeme, Organe, Rektorate, Metalle, Offiziere u. a. verworfen, hingegen Zusammensetzungen mit dem Bindevokale e (wie Schreibepapier, Schreibepult, Wartesaal, Singestunde) für besser erklärt als die Bildungen ohne e (S. 88).

Es hätte nichts geschadet, wenn Wustmann gesagt hätte,

warum die Wörter Verhältnisse, Systeme, Organe, Rektorate, Metalle, Offiziere schlecht lauten. Viele werden es ihm nicht ohne weiteres glauben und deshalb nach wie vor diese Formen, wie als Nominative und Accusative der Mehrzahl, so als Dative der Einzahl gebrauchen. — Recht zweckmäßig wäre es auch gewesen, wenn gelegentlich der an sich recht löblichen Empfehlung des Dativ-e auch die Fälle aufgeführt worden wären, in denen dieses e nicht gesetzt werden kann oder nicht gesetzt zu werden pflegt (dem Ritter, dem Deckel, dem Wappen; von Gott, mit Dank, vor Verdruß, nach Verdienst).

Der Bindelaut e wird im allgemeinen von den Norddeutschen häufiger angewendet als von den Süddeutschen. Daß er aber überall gesetzt werde, wo er stehen kann, ist nicht zu wünschen. Unsere Sprache hat ohnedies schon e genug, das Zusammentreffen mehrerer Mitlaute in Zusammensetzungen aber wird von ihr keineswegs ängstlich vermieden. Man sagt allgemein Schalksknecht, Festtag, Haftpflicht, und Wustmann gebraucht die hartlautenden Bildungen hierfür und Mittwoch (S. 199 u. 270), obgleich es Leute giebt, die hiefür und Mittewoche vorziehen. Mißverständnisse sind bei den angeführten Wörtern nicht zu befürchten; selbst wenn das b von Schreibpapier und Schreibpult ganz unhörbar sein sollte, wird doch niemand auf den Gedanken kommen, daß Papier und Pult zum Schreien bestimmt seien.

b. Falscher Verdacht der Fehlerhaftigkeit.

Nicht besser begründet ist in manchen Fällen Wustmanns Behauptung, daß ein Ausdruck unrichtig sei:

1. **Gehälter.** S. 39 wird bedauert, daß der gemeine Plural Gehälter und die ebenso häßliche Singularform „das Gehalt" von Norddeutschland, namentlich wohl von Berlin aus jetzt auch in den Kreisen der Gebildeten immer weitere Fortschritte mache.

Auch wir Schwaben haben diese Ausdrücke angenommen, wie wir die uns früher unbekannte Unter-

scheidung von Lichte und Lichter gelten lassen. In der Unterscheidung des männlichen und des sächlichen Gehalts erblicken wir eine wirkliche Bereicherung der Sprache: der Gehalt und das Gehalt eines Mannes stehen leider oft nicht in richtigem Verhältnisse zu einander, wie auch das Verdienst und der Verdienst sich nicht immer entsprechen. Daß man aber zu „das Gehalt“ die Mehrzahlform „die Gehälter“ bildet, kann nicht mehr auffallen, als daß man sagt: das Gemach, die Gemächer, das Gewand, die Gewänder. Über den Grimm Wustmanns trösten wir uns mit dem Bewußtsein, daß wir mit sehr anständigen Leuten, Gleim und Goethe, in einer Verdammnis sind.

2. **Ich stak.** Auf ganz falscher Fährte ist Wustmann, wenn er (S. 72) behauptet, stak sei ebenso unrichtig wie frug. Überall, wo durch die Aussprache noch erschrècken und erschrécken, schmèlzen und schmélzen, schwèllen und schwéllen unterschieden werden, giebt es auch ein intransitives stècken neben dem transitiven stécken, und zu jenem ist schon vor Jahrhunderten (nach erschrecken) das Präteritum stak gebildet werden. Daß man in der Schriftsprache nicht zur Bildung eines zweiten Partizips fortgeschritten ist, kann nur bedauert werden, denn die einfache und leichtverständliche Unterscheidung der intransitiven und der transitiven Zeitwörter desselben Stammes macht den Ausdruck kürzer und bestimmter.

3. **Einakter und durchqueren.** Die Neubildungen Einakter und durchqueren werden (S. 96) für Scheußlichkeiten erklärt. Den Beweis bleibt Wustmann auch hier schuldig, und er wird ihn schwerlich liefern können. Einakter ist gerade so gebildet wie Einhufer, Dreimaster, Halbflügler, durchqueren wie durchkreuzen. Eine Scheußlichkeit ist eher das von Wustmann zum Hohne gebildete Wort durchlängsen; nach durchqueren hätte er doch durchlängen machen sollen.

4. **Bälde und andere angebliche Modewörter.**

Als Modewort wird das angeblich vor etwa 25 Jahren aus Süddeutschland aufgekommene „schöne Wort" Bälde verächtlich gemacht (S. 98). Wir Süddeutschen müssen leider die Ehre ablehnen, für die Erzeuger dieses Wortes erklärt zu werden. Es ist ein uraltes Wort, das nur, wie das dazu gehörige „bald", eine andere Bedeutung erhalten hat: während es früher die körperliche Gewandtheit und die Kühnheit bezeichnete, bedeutet es jetzt den schnellen Verlauf der Zeit. Auch von den übrigen Ausdrücken, die Modewörter sein sollen, sind mehrere, z. B. erheblich, eigenartig, gestatten und erhellen (=hervorgehen, deutlich werden aus etw.) bei mustergültigen Schriftstellern zu finden; wenn sie vielleicht jetzt häufiger verwendet werden als früher, so ist hiegegen nicht das geringste einzuwenden.

5. **Vorstrafe** und **Vorjahr.** Wustmanns Bedenken gegen die Wörter Vorstrafe und Vorjahr (S. 104) werden nicht jedem Leser begründet erscheinen. Ausgehend von Vorgeschmack, Vorfrühling, Voressen sagt er, wenn man einen, ehe er geköpft werde, eine Stunde lang mit glühenden Zangen zwickte, so könnte das eine Vorstrafe genannt werden; er meint also, eine Vorstrafe sei notwendigerweise eine Strafe, die einer anderen, der eigentlichen oder Hauptstrafe, vorausgehe, wie der Vorgeschmack sich vor dem eigentlichen Geschmacke bemerklich macht und das Voressen die Einleitung zum Hauptessen ist. Ist diese Erklärung richtig, so ist gegen Vorjahr jedenfalls nichts einzuwenden. Für den Bericht eines Geschäfts ist das Berichtsjahr das Hauptjahr, das vorhergegangene Jahr hingegen von geringerer Wichtigkeit, wie die Vorwoche der Leipziger Messe neben der Hauptwoche. — Aber die Zusammensetzungen mit „vor" sind nicht alle auf diese Weise zu erklären. Dem Vorabend braucht kein Hauptabend, dem Vorreiter kein Hauptreiter, dem Vorzeichen kein Hauptzeichen zu entsprechen. „Vor" drückt oft bloß aus, daß ein Ding sich räumlich oder zeitlich vor

einem anderen befindet: der Vorreiter ist ein irgend wem vorausgehender Reiter, der Vorabend ein Abend, der einem Tage oder einem anderen Abende vorhergeht.

6. **Gesessen sein und gestanden sein.** Ein sehr unbedachtes Urteil und ein arger Verstoß gegen die geschichtliche Wahrheit ist es, wenn (S. 117) die Verbindung der Zeitwörter sitzen und stehen mit dem Hilfszeitwort „sein" für österreichisch und ganz unerträglich erklärt wird. In manchen Verbindungen kann man überhaupt bloß „sein" gebrauchen, wenn nämlich zu „sitzen" und „stehen" Ausdrücke gesetzt werden, die der Frage wohin? entsprechen: er ist auf das Pferd gesessen, auf die Bank gestanden. Aber auch in ihrer gewöhnlichen Gebrauchsweise werden beide Zeitwörter, wie im Mittelhochdeutschen, so auch im Neuhochdeutschen oft mit „sein" verbunden. So heißt es in Luthers Bibelübersetzung: du würdest wider mich gestanden sein (2. Sam. 18, 13); wer ist im Rate des Herrn gestanden? (Jer. 23, 18); bin ich doch täglich gesessen bei euch (Matth. 26, 55), ich bin gesessen mit meinem Vater auf seinem Stuhl (Off. 3, 21); neben: warum habe ich denn nach Weisheit gestanden? (Pred. 2, 15); der um das Almosen gesessen hatte vor der schönen Thür des Tempels (Apostelg. 3, 10). — Wilmanns sagt deshalb in seiner deutschen Schulgrammatik kurz: in Norddeutschland wendet man bei sitzen und stehen gewöhnlich „haben", in Süddeutschland oft „sein" an. In anderen Sprachlehren wird für diese und andere Zeitwörter die Regel gegeben, daß bei Angabe eines Orts „sein," ohne solche „haben" gesetzt werden solle, z. B. er ist nach Leipzig gereist, er hat lange gereist.

7. Das relative **das** und **da.** Sehr erfreulich ist es, daß Wustmann das relative der, die, das in Schutz nimmt gegen die Neigung, es zu Gunsten des längeren, eigentlich dem lateinischen qualis entsprechenden „welcher" zu unterdrücken. Er beeinträchtigt aber selbst die Wirkung seiner vorhergegangenen Ausführungen, indem er behauptet,

es erscheine gesucht und geziert, zu schreiben: das wenige, das Fernando zu singen hat (S. 149), und da als Relativum klinge heute zopfig (S. 151). Man soll also schreiben: das wenige, was Fernando zu singen hat, die Zeit, wo. Es wäre gewiß zweckmäßiger gewesen, wenn er den relativen Gebrauch dieser Wörter wenigstens für zulässig erklärt hätte. Sollten wirklich dem jetzigen Geschlechte die Schriftworte „das Gute, das ich will, das thue ich nicht“ und „zu der Zeit, da Cyrenius Landpfleger in Syrien war“ gesucht, geziert und zopfig vorkommen? Und soll der Lehrer einen Schüler tadeln, der nach diesen Vorbildern von dem Schönen spricht, das er gesehen habe, und von der großen Zeit, da Deutschland wieder zu Macht und Größe gelangt sei?

8. **Alle vierzehn Tage oder aller vierzehn Tage?** „Eine böse Ungewißheit verraten jetzt viele,“ lesen wir S. 268, „wenn sie für Vorgänge die periodisch . . . . wiederkehren eine grammatisch richtige Zeitbestimmung hinschreiben sollen. Da erscheint z. B. eine Zeitschrift alle vierzehn Tage, da entstehen alle Augenblicke Streitigkeiten.“ Es sei ein gemeiner Fehler, fährt er fort, nicht deutsch, sondern französisch, zu schreiben: er war ein Mann, wie ihn uns die Vorsehung nur alle hundert Jahre einmal schenkt. Wustmann verlangt hier durchweg den Genetiv; so spreche das Volk und auch der Höhergebildete, wenn er sich unbefangen ausdrücke.

Sollte sich das wirklich so verhalten? Man sagt allerdings: das Schiff fährt vormittags, Freitags, zweimal des Tags. Aber bei dem weiblichen Hauptworte Woche steht nicht der Genetiv, sondern „in“: zweimal in der Woche. Ebenso wenig ist der Genetiv statthaft, wenn zu einem Hauptworte „jeder“ gesetzt wird; in diesem Falle sagt man entweder: an jedem Freitage, zweimal an jedem Tage, dreimal in jeder Woche, oder: jeden Freitag, jeden Tag zweimal, jede Woche dreimal. Und wie hier der Accusativ gestattet ist, so ist er es auch bei einem Haupt=

worte in der Mehrzahl mit „all.“ Luther sagt: „seine Eltern gingen alle Jahre (nicht aller Jahre) gen Jerusalem auf das Osterfest“ und in einem bekannten Liedchen heißt es: „Alle Jahre wieder kommt das Christuskind.“

Das ist bis jetzt der Sprachgebrauch. Auf die Frage wann? kann bei einmaligen und bei wiederkehrenden Ereignissen durch einen Genetiv, einen Accusativ und einen Dativ mit „an“ oder „in“ geantwortet werden, und es ist nicht möglich, in jedem Falle mit Sicherheit anzugeben, warum hier gerade diese Konstruktion bevorzugt wird. Die Ausdrücke „des Mittags“ und „Mittags“ können bedeuten: an jedem Mittage, am Mittage des Tags, von dem die Rede ist, und an irgend einem Mittage. Vergl. das Grimmische W.-B.

9. **Nächsten Mittwoch Abend oder Abends 8 Uhr?** (S. 270.) Immerhin hat sich in manchen Fällen ein bestimmter Sprachgebrauch herausgebildet. Man sagt allgemein: heute morgen, heute mittag, heute abend, heute nacht, wobei morgen, mittag, abend und nacht als alte Dative = am Morgen, am Mittage zu betrachten sind. Ebenso heißt es weiterhin: Sonntag morgen, letzten Sonntag morgen, nächsten Mittwoch abend, morgen vormittag 8 Uhr, Freitag abend 7 Uhr.

Wie stimmt aber dazu, daß man gewöhnlich sagt und schreibt: nächsten Mittwoch Abends 8 Uhr; Mittwoch den 18. März Abends 8 Uhr, am 18. März Abends 8 Uhr? Diese Ausdrücke unterscheiden sich von den vorher angeführten dadurch, daß sie nicht in einem Atem gesprochen werden, sondern in zwei Teile zerfallen, die durch einen Beistrich von einander getrennt sein können: nächsten Mittwoch, Abends 8 Uhr; Mittwoch, den 18. März, Abends 8 Uhr = nächsten Mittwoch und zwar Abends 8 Uhr; Mittwoch, den 18. März, und zwar Abends 8 Uhr. Bei der zweiten Wortgruppe kommt nun der Sprachgebrauch zur Geltung, daß die Tageszeit in den Genetiv gesetzt wird, wenn sie mit der Angabe der Stunde verbunden

wird: um sechs Uhr Morgens, Morgens (um) 6 Uhr, wie man auch schon seit uralter Zeit sagt: früh Morgens. Dabei müssen wir es, wie J. Grimm, dahin gestellt sein lassen, ob diese Genetive Genetive der Zeit oder partitive Genetive sind. Bei der zweiten Auffassung wäre zu erklären: um sechs Uhr Morgens und früh Morgens sind = um die sechste Stunde des Morgens, in den ersten Stunden des Morgens.

10. **Denn als.** Mit übel angebrachtem Zorne verwirft Wustmann (S. 278) die in allen Sprachlehren empfohlene Ausdrucksweise „denn als" für „als als." Er wendet hierauf, sehr mit Unrecht, eine bei anderer Gelegenheit (S. 237) gemachte Bemerkung an, daß die Furcht vor dem Zusammentreffen gleicher Wörter ein Schreckgespenst des Papiermenschen sei. Diese Furcht ist gar nicht zu tadeln, wenn durch dieses Zusammentreffen das Verständnis erschwert oder der Wohllaut des Satzes beeinträchtigt wird. Daß dies bei der Zusammenstellung eines demonstrativen und eines relativen der, die, das, oder eines relativen der, die, das mit dem bestimmten Artikel nicht geschieht, ist ganz richtig; man vergleiche diese Stellen: Gott gebe euch glückliche Tage und behalte die, die er euch abzieht, euern Kindern (Goethe); ihr habt Gemeinschaft gehabt mit denen, denen es also gehet (Luther); Freuden, die die Götter selbst beneiden (Schiller). Hier lauten die gleichgeschriebenen Wörter sehr verschieden, da das erste stark, das zweite schwach betont ist. Ein doppeltes „als" aber lautet wirklich schlecht, deshalb hat auch Goethe jene Regel anerkannt, indem er schrieb: mehr als Schriftsteller, denn als Advokat. — Die Sache liegt einfach so: entweder wird die zu Recht bestehende Regel, die „denn als" verlangt, durchgeführt, oder kommt das entschieden falsche „als wie" zur Herrschaft; „als als" wird kein Schriftsteller sagen, der sich bemüht, schön zu schreiben; auch Wustmann ist dieser Verbindung weislich aus dem Wege gegangen.

11. **Erste, seltene oder seltene erste Ausgabe?** Als falsch wird auch (S. 308 Anm.) der Ausdruck „erste, seltene Ausgabe" bezeichnet, der sich in Preislisten von Antiquaren oft findet. Es müsse heißen: seltene erste Ausgabe; erste Ausgabe sei Ein Begriff, der nicht getrennt werden dürfe. — Wird Wustmann bei der Herausgabe einer neuen Auflage seiner „Sprachdummheiten" demgemäß schreiben: verbesserte zweite Auflage? In der den „Sprachdummheiten" vorgedruckten Empfehlung des Wustmannischen Buchs „Als der Großvater die Großmutter nahm" [1] heißt es: Zweite stark vermehrte und verbesserte Auflage (ohne Beistrich!), obgleich auch hier „zweite Auflage" Ein Begriff ist. Wenn aber die zweite, verbesserte Auflage richtig ist, so ist die „erste, seltene" nicht falsch. Doch wäre es wohl angemessener, zu schreiben: zweite Auflage, selten. Angaben über das angebotene Buch, die nicht zum Titel gehören (wie: sehr schön erhalten, von Liebhabern hoch geschätzt, in Leinwand gebunden), werden gewöhnlich hinter dem vollständigen Titel angebracht.

Ungenaue und unrichtige Regeln in Wustmanns Buch.

Nach dem bisher Gesagten wird sich niemand allzu sehr wundern, wenn sich nun auch noch ergiebt, daß Wustmanns Regeln nicht durchaus tadellos sind. Greifen wir eine Anzahl derselben heraus!

1. Die Mehrzahlendung er.

„Die Pluralendung er kommt nur bei Wörtern sächlichen Geschlechts vor." (S. 35 und 38.)

Es giebt im Neuhochdeutschen auch männliche Hauptwörter, die ihre Mehrzahl ebenso bilden: Gott, Geist, Mann, Leib, Rand, Strauch, Wald." Die irrige Voraus-

[1] An solchen Titeln, die man nur mit Mühe in den Satz hineinzwängt, „die nicht bloß beim Schreiben, sondern schon beim Sprechen eine Qual sind," hat Wustmann, wenn sie von anderen gebildet werden, gar keine Freude, vgl. S. 263.

setzung, daß nur sächliche Hauptwörter die Mehrzahl auf er bilden, ist ohne Zweifel der Grund, weshalb Wustmann die Bildung „Gehälter" für gemein erklärt (vgl. S. 39 mit d. Anm.).

Diese männlichen Hauptwörter mit der Mehrzahl auf er sind allerdings als Ausnahmen zu betrachten, und eine Vermehrung ihrer Zahl ist nicht wünschenswert. Deshalb ist die Mehrzahlform Rester entschieden zu verwerfen. Wer nicht schreiben will: Resteverkauf (wie Mäusevertilgung), der sage: Verkauf von Resten.

2. Die weiblichen Hauptwörter der schwachen Deklination.

„Die Wörter weiblichen Geschlechts werden in beiden Deklinationen nur in der Mehrzahl dekliniert" (S. 35), d. h. die schwachen Hauptwörter weiblichen Geschlechts bleiben in der Einzahl unverändert, wie die starken.

Diese Fassung der Regel ist nicht zu billigen, obgleich sich mehrere Sprachlehren ebenso ausdrücken. Sie widerspricht der Hauptregel von dem Unterschiede der starken und der schwachen Deklination (S. 35), daß in der schwachen Deklination alle Kasus der Einzahl (mit Ausnahme des Nominativs) und alle Kasus der Mehrzahl die Endung en haben.

Sie stimmt aber auch nicht zu der Erklärung, die man bei der Besprechung von Zusammensetzungen wie Frauenkirche, Sonnenschein, Kassensturz zu geben hat, „daß es alte, gute schwache Singularformen des Feminins giebt" (S. 84). Wer „Frauen" für eine schwache Deklinationsform erklärt, muß „Frau" für eine starke halten und dieses Hauptwort zu der gemischten Deklination rechnen.

3. Wir Deutsche oder: wir Deutschen?

„Wenn zum persönlichen Fürwort ein Eigenschaftswort tritt, ... so verlangt dieses in der Einzahl die starke, in der Mehrzahl die schwache Form. Der Grund liegt auf der Hand. Man sagt: ich Armer, weil ich nur einer von vielen bin, hinter den unbestimmten Artikel aber

die starke Form gehört . . .; dagegen sagt man: wir Armen, . . . weil damit alle Armen, die Armen überhaupt gemeint sind, hinter den bestimmten Artikel aber die schwache Form gehört." (S. 49.)

Ob das richtig ist, daß der Ausruf „wir Armen" alle Armen bezeichnet, soll nicht weiter untersucht werden. Man sollte aber denken, daß, wenn drei Personen so rufen, nicht mehr als drei Arme gemeint sind.

Seit wann aber ist das Regel, daß hinter den unbestimmten Artikel durchweg die starke Form des Eigenschaftsworts gehört? Im Genetiv, Dativ und Accusativ folgt bekanntlich auf den unbestimmten, wie auf den bestimmten Artikel die schwache Form: eines (des) armen Mannes, einem (dem) armen Manne, einen (den) armen Mann. Die Hinweisung auf den Artikel in der Weise, wie es Wustmann thut, hilft uns also für unsere Frage gar nichts.

Wie verfährt unsere Sprache sonst, wenn einem Eigenschaftsworte ein Fürwort oder ein Artikel vorangeht? Wenn das Geschlecht und der Kasus durch das Fürwort deutlich ausgedrückt sind, so folgt das Eigenschaftswort der schwachen, sonst der starken Deklination, vgl. dies**es** groß**en** Mannes, ein**er** gefährlich**en** Aufgabe und: ein groß**er** Mann, welch gefährlich**er** Aufgabe.

Demgemäß erwartet man nach den persönlichen Fürwörtern der ersten und zweiten Person[1] im Nominativ und Dativ der Einzahl die starke Form, da die Formen „ich, du, mir, dir" zwar den Kasus, nicht aber das Geschlecht ausdrücken. Im Nominat. Sing. sagt man in

[1] Das Fürwort er, sie, es kommt hier nicht in Betracht, da nach diesem das Eigenschaftswort gewöhnlich einen Artikel erhält: er, der Arme (ein Armer); sie, die Unglückliche (eine Unglückliche). — Wenn die dritte Person der Einzahl oder die dritte der Mehrzahl zur Anrede verwendet sind, oder wenn zur Mehrzahl dieses Fürworts „alle" tritt, verfährt man, wie wenn „du" oder „ihr" voranginge: Er Elender! Sie Unglückliche! Sie Unglücklicher! ihrer aller.

der That allgemein: ich Armer, ich Arme, du Armer, du Arme. Für den Dativ Sing. verlangt J. Grimm, wie Wustmann: mir Armem, dir Armer. Aber schon im Nibelungenliede findet sich: o weh, wir Gottesarmen, und in einer Fabel von Drollinger: mein Stab und Trost entfiel mir Armen. Diese Form ist also neben der anderen wenigstens zu dulden. Der Genetiv Sing. dieser Verbindung kommt nicht vor. Im Accusativ der Einzahl lautet (abgesehen vom Neutrum, das, wie immer mit dem Nominativ übereinstimmt) die schwache Form der starken gleich; dasselbe ist im Dativ der Mehrzahl der Fall: mich Armen, mich Arme, uns Armen.

In der Mehrzahl handelt es sich besonders darum, den Dativ und den Accusativ zu unterscheiden, für die das Fürwort keine zwei Formen hat, darum sagt man im Accusativ: uns Arme, euch alle. Der Nominativ ist durch das Fürwort deutlich bezeichnet, deshalb überwiegen mit Recht die schwachen Formen (ihr Armen heißt es bei Luther, wir Armen bei Goethe, ihr Lutherischen bei Schiller, ihr Weisen bei Uhland; aber: wir Deutsche bei Herder und allgemein: wir alle). Der Genetiv der Mehrzahl findet sich bloß in der Verbindung unser aller, euer aller.

So erhalten wir folgende Zusammenstellung:

Einz. Nom. ich Armer, ich Arme; ich armer Mann, ich arme Frau, ich armes Kind;
Genetiv fehlt.
Dat. mir Armem (Armen), mir Armer (Armen); mir armem (armen) Manne, mir armer (armen) Frau, mir armem (armen) Kinde;
Acc. mich Armen, mich Arme; mich armen Mann, mich arme Frau, mich armes Kind;

Mehrz. Nom. wir Armen (Arme); wir alle; wir armen (arme) Männer, wir armen (arme) Frauen, wir armen (arme) Kinder;
Gen. unser aller;
Dat. uns Armen; uns allen; uns armen Männern, uns armen Frauen, uns armen Kindern;
Acc. uns Arme; uns alle; uns arme Männer, uns arme Frauen, uns arme Kinder.

4. Biegung der Eigenschaftswörter auf el und er.

Bei der Deklination der Eigenschaftswörter, deren Stamm auf er und el endigt, lehrt Wustmann (S. 49 f.), opfere man das e der Endung und behalte das des Stammes.

Da diese Regel ohne alle Einschränkung ausgesprochen wird, haben wir nach ihr zu schreiben: dunkels Gewölke, dunkelm Gewölke, dunkel Wolken, dunkelr Wolken, dunkeln Wolken, anders Geld, anderm Geld, ander Gelder, anderr Gelder, andern Geldern.

Wir Schulmeister haben bisher nach dem Sprachgebrauch unserer Klassiker gelehrt: 1) Wenn die Endung en an Eigenschaftswörter auf el und er zu fügen sei, so solle man das e der Endung unterdrücken: dunkeln, andern; 2) bei Anfügung der übrigen Endungen solle man den Selbstlaut der Endung el unterdrücken, den der Endung er stehen lassen: dunkles, dunklen, dunkle, dunkler, anderes, anderem, andere, anderer; 3) die Wörter euer, teuer, ungeheuer solle man aber wie die Eigenschaftswörter auf el behandeln: euern, eures, eurem, eure, eurer. Die Thatsache, daß Luther schrieb: unsers Herrn, unserm Vater, und daß sich bei Schiller teilweise findet „mit frevelm Mut", wurde als ein Wink betrachtet, in der Durchführung dieser Vorschrift nicht allzu streng zu sein.

Triftige Gründe, von diesem Gebrauche abzugehen, giebt Wustmann nicht. Er selbst muß zugestehen, daß durch Ausstoßung des Selbstlauts der Silbe em zuweilen etwas harte Formen entstehen; daß in mehreren Fällen seine Regel gar nicht angewendet werden kann, geht aus den oben zusammengestellten Beispielen hervor.

Geradezu unbegreiflich ist, daß Wustmann behauptet, die Formen: unsres, üblen, andren seien häßlich weich, die auf eln, ern (und ers) dagegen lauten voller und schöner und erfordern einen größeren Kraftaufwand der Sprachwerkzeuge. Was Luther veranlaßt hat, den Formen unsers und unserm den Vorzug zu geben, war gewiß die Ansicht, daß diese Bildungen weicher lauten und bequemer auszu-

sprechen sind als die andern, bei denen auf ein s unmittelbar ein r folgt.

5. An Bord Sr Majestät Schiff.

Daß diese Verbindung einen groben Fehler enthält, und daß es heißen muß: an Bord von Sr Majestät Schiff, wird S. 60 überzeugend nachgewiesen.

Wustmann hätte aber wohl daran gethan, weiter zu gehen und diese ganze zopfige Redensart, die unbesehen von England herübergenommen worden ist, für undeutsch zu erklären. Man hat im deutschen Reiche Kaiserliche Gesandtschaften, Kaiserliche Postämter, eine Kaiserliche Marine, ein Kaiserliches Seebataillon und somit verständiger Weise auch nur Kaiserliche Schiffe, nicht Schiffe Sr Majestät. Einen Grund, weshalb für die Schiffe eine Ausnahme vom allgemeinen Sprachgebrauche gemacht werden soll, läßt sich beim besten Willen nicht entdecken.

6. Schwerer wiegend oder schwerwiegender?

„Wenn auch niemand wagen wird, eine weitverbreitete Unsitte zu steigern: eine weitverbreitetere Unsitte, sondern eine weiter verbreitete, das hochbesteuerte Einkommen nicht: das hochbesteuertste, sondern das höchstbesteuerte, so ist doch gegen einen Komparativ wie zartfühlender nichts einzuwenden, denn das Partizipium fühlend wird hier gar nicht als Verbalform empfunden, sondern etwa wie fühlig in feinfühlig, und alle derartigen Zusammensetzungen (feinsinnig, kleinmütig, böswillig, fremdartig, gleichmäßig) gelten für einfache Wörter und können nur steigern: kleinmütiger, der kleinmütigste. Ihnen würde sich auch das neumodische hochgradig anschließen." (S. 61).

Die wichtige Frage, wie Partizipien, die mit einem Adverb zusammengesetzt sind, gesteigert werden sollen, wird hier — wie in manchen Sprachlehren — durch die Hereinziehung von Eigenschaftswörtern wie feinfühlig, kleinmütig, hochgradig unnötigerweise verwickelt gemacht.

Diese Eigenschaftswörter gehören gar nicht hieher.

Sie gelten nicht bloß für einfache Wörter, sie sind es auch; sie sind nicht zusammengesetzt aus fein und fühlig, klein und mütig, hoch und gradig — fühlig, mütig und gradig sind ja gar keine Wörter — sondern abgeleitet von den Ausdrücken: feines Gefühl, kleiner Mut oder Kleinmut, hoher Grad, vgl. die englischen Ableitungen redfaced und hardfigured. Deshalb kann es keinerlei Zweifel unterliegen, daß sie wie die andern abgeleiteten Eigenschaftswörter zu steigern sind.

Für die Partizipien aber, die mit einem Adverb zusammengesetzt sind, halte man die Regel fest, daß das Adverb zu steigern ist: höher besteuert, höchstbesteuert, feiner fühlend, sehr feinfühlend. Thut man dies nicht, so ist der Willkür Thür und Thor geöffnet und vor lauter Ausnahmen wird man das Richtige zu fühlen verlernen.

Nur zwei Ausnahmen dürften zu dulden sein: wohlwollend und wohlhabend (wohlwollender, wohlwollendst, wohlhabender, wohlhabendst). Hier ist es nicht möglich, zu sagen: besser wollend, bestwollend, besser habend, besthabend, weil man nicht sagt: ich will einem besser, am besten, ich habe besser, am besten.

Dagegen ist es unnötig, zuzulassen: ein wohlthuenderes Gefühl, ein wohlgeordnetster Staat, eine wohlbesetzteste Tafel, wohlerhaltenste Exemplare, die wohlgesinntesten Bürger, ein feingebildetster Herr, der liberalgesinnteste Mann, die tiefgehendste Bewegung (vgl. Sanders Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten in der deutschen Sprache bei Steigerung). Natürlich sind alle diese Ausdrücke nicht; man sage: ein angenehmeres oder froheres Gefühl, eine reichbesetzte Tafel, sehr gut erhaltene Exemplare, die bestgesinnten Bürger, ein sehr fein gebildeter Herr, der freisinnigste Mann, eine sehr tiefgehende Bewegung.

Die Jugend aber ist zur größten Vorsicht bei zusammengesetzten Partizien anzuhalten. Manche Schriftsteller haben eine krankhafte Vorliebe für sie, die bisweilen zu gedankenlosen Bildungen verleitet. Sanders führt

a. a. O. auch: gemeinverständlicher, gleichbedeutender, minderglänzendst, während doch gemeinverständlich und gleichbedeutend überhaupt nicht steigerbar sind und die dritte Stufe der absteigenden Vergleichung nur durch „am wenigsten“ oder „mindest“ ausgedrückt werden kann.

7. Lageplan oder Lagenplan? Saalezeitung oder Saalzeitung? Chokoladefabrik oder Chokoladenfabrik?

„Man schreibt und druckt jetzt wahrhaftig: Aschebecher, ... Muldethal, ... Promenadeplatz, Chokoladefabrik u. s. w. In allen Bauzeitungen muß man von Mansardedach und Lageplan lesen, ... in allen Kunstzeitschriften von Kohlezeichnungen. ... Wenn der alte schwache Genetiv durchaus nicht mehr gebraucht werden soll, dann bleibt nur noch eine Möglichkeit der Zusammensetzung übrig, nämlich die, daß man das e abwirft und den bloßen Stamm beibehält. So haben wir längst Mühlgasse neben Mühlenstraße, ... Elbthal, Elbufer und Elbbrücke neben Muldenthal und Muldenbett.“ (S. 84 f.) Wir sollen also wie Aschenbecher und Mansardendach, so auch Muldenthal, Promenadenplatz, Chokoladenfabrik, Lagenplan, Kohlenzeichnung schreiben, und, wie Mühlgasse und Erdbeere: Saalzeitung; Saalezeitung sei die reine Leimerei.

Nun aber zwei Fragen. Warum schreibt Wustmann selbst S. 96 und sonst Modewörter, nicht Modenwörter? Und spricht er vielleicht von Mußenstunden, Probenabzügen und Rachengeistern? Sicherlich nicht. Und warum nicht? Weil die Anfügung der Silbe en (oder des Buchstabens n) bei Muße, Probe und Rache geradezu falsch wäre, denn diese Wörter wurden im Mittelhochdeutschen stark dekliniert. Dasselbe gilt aber auch von dem Hauptworte Lage. Der Genetiv desselben lautete früher wie jetzt der lâge, nicht der lâgen. Gegen Lageplan ist also nichts einzuwenden.

Wie verhält es sich aber mit Muldethal und Saalezeitung?

Die Namen von Flüssen auf e sind, wie die der ent-

sprechenden Gattungsnamen, teils stark, teils schwach dekliniert worden; bei vielen mag der Sprachgebrauch in verschiedenen Gegenden verschieden gewesen sein.

Entschieden stark war Elbe; ûf bî Elbe unz an daz mer heißt es im Nibelungenliede, von der Elbe unz an den Rîn bei Walther von der Vogelweide. Deshalb ist Elbethal ebenso richtig wie Elbthal, und die Namen Elbedeich, Elbekostelets und Elbeteinitz brauchen nicht nach Elbdeich, Elbey und Elbsandsteingebirge verändert zu werden. Wie die Elbe wurde die Saale behandelt: den neueren Namen Saalburg, Saaldorf, Saaleck, Saalfeld und Saalkreis stehen gegenüber die altdeutschen Benennungen Salagawi (Saalegau), Salagawo (Saalegauer) und Saliheim (Saaleheim); „Saalezeitung“ muß also geduldet werden.

Ebenso zeigen bloß starke Formen die Ableitungen der Flußnamen Hunte (Huntebrück, Hunteburg), Jade (Jadebusen), Leine (Leinefelde), Peene (Peenemünde), Swine (Swinemünde) und Warne (Warnemünde), ferner Lippe (Lippspringe und Lippstadt), Nahe (Nahbollenbach) und Netze (Netzbruch).

Mulde dagegen ist (wie die Namen Muldenburg und Muldenhütten zeigen) als schwaches Wort zu betrachten; deshalb muß Muldenthal verlangt werden. Weitere schwache Flußnamen sind Ilm, altdeutsch Ilma (Ilmenau), Pleiße (Pleißenburg), Saane (Saanenmoos, Saanenland) und Wiese (Wiesenthal). Starke und schwache Formen finden sich in Spreewald neben Spreenhagen und Spremberg (= Spreenberg) und in Travemünde neben Travenort und Traventhal.

Bei Fremdwörtern, die in der alten Sprache noch nicht vorkommen, wie Mode, Promenade und Chocolade, haben wir völlig freie Hand, ob wir sie wie die starken oder wie die schwachen deutschen Wörter behandeln wollen. Bei Mode hat sich der Sprachgebrauch unzweifelhaft für das erste entschieden: das Grimmische Wörterbuch bringt neben

einer langen Reihe von Zusammensetzungen, die mit Mode beginnen, nur zwei, in denen der erste Teil die Endung en angenommen hat: Modenfeind und Modenwelt (in der Verbindung Trachten- und Modenwelt); bei diesen aber ist „Moden" wohl als Mehrzahl zu betrachten. Ebenso bildet man von Parade: Paradebett, -pferd, -marsch. Warum sollten Promenade und Chokolade nicht gleich behandelt werden dürfen?

Was ist aber von der Kohlezeichnung zu halten? Daß Kohlenzeichnung richtiger ist, kann nicht in Abrede gezogen werden, denn Kohle war ein Hauptwort der schwachen Deklination. Daß bei Kohle eine Ausnahme gemacht wird, daran ist die Kreide schuld, von der man, obgleich sie auch zur schwachen Deklination gehörte, doch schon lange Zusammensetzungen ohne n bildet. Goethe spricht von Kreidezeichnungen und Kreideboden; man sagt nur Kreidestift und Kreidestrich und, neben Kreidengebirge, auch Kreidegebirge. Da nun Kohle und Kreide zum Handwerkszeuge des Zeichners gehören, ist es nicht zu verwundern, daß er sie gleich behandelt. Hier liegt einer der Fälle vor, wo von einer sprachlichen Behörde entschieden werden sollte, was in den Schulen zu lehren ist, Kohle- und Kreidezeichnung oder Kohlen- und Kreidenzeichnung.

8. **Ein Zeitwort als erster Teil einer Zusammensetzung.**

„Das Verbum kann in der ersten Hälfte von Zusammensetzungen immer nur in der Form des Verbalstammes erscheinen. Es heißt Sprichwort, Schreibfeder, Druckpapier 2c., ebenso Rechenstunde, Zeichensaal, Trockenplatz, Turnhalle." (S. 88.)

Hier ist zunächst das erste Beispiel nicht zutreffend; es hätte dafür Sprechstunde, Sprechsilbe oder Sprechzimmer gewählt werden sollen. Sprichwort hat zum Bestimmungsworte ein altes Hauptwort Spriche.

Außerdem aber sollte beigesetzt sein, daß auch der Genetiv des hauptwörtlichen Infinitivs zur Bildung von Zusammensetzungen benutzt wird, vergl. nennens-,

lesens-, lobens-, tadelns-, rühmens-, beneidens-, beweinenswert, liebens-, hassens-, bewunderns-, bedauerns-, beklagenswürdig, sterbenskrank, Sterbenswörtchen.

9. Fremdsprachlich oder fremdsprachig?

„Wenn man nicht mehr vom Unterricht in den fremden oder in den neuern Sprachen reden will, wenn das zu lang ist, wenn diese Attribute durchaus in Adjektive zusammengepreßt werden müssen, dann bilde man diese wenigstens richtig. Niemals sind im Deutschen Adjektiva auf lich gebildet worden aus Substantiven mit einem vorhergehenden Zahlwort oder Adjektivum." (S. 90.)

Ist das wirklich wahr? Gleich auf der folgenden Seite belehrt uns Wustmann, es müsse heißen: einstündlich einen Eßlöffel voll zu nehmen, in dreimonatlichen Raten zu zahlen u. s. w. Nun ist allerdings der erste dieser beiden Ausdrücke nicht mustergültig. So wenig man sagt: ich thue dies eintäglich dreimal, einjährlich zehnmal, so wenig ist es richtig, die Zusammensetzung „einstündlich" statt des völlig genügenden „stündlich" zu gebrauchen. „Dreimonatlich" aber ist ein ganz richtig gebildetes Wort, das entstanden ist durch die Verbindung der Silbe lich mit einem Substantiv, dem ein Zahlwort vorhergeht. Ebenso sind gebildet alljährlich, alltäglich, vierwöchentlich u. a.

Die Form des Worts fremdsprachlich ist also nicht anzufechten. Aber die Endung lich verträgt sich vielleicht nicht mit der Bedeutung, die das Wort haben soll?

Auch dieses Bedenken erledigt sich leicht, wenn wir uns erinnern, wie der Unterricht genannt wird, der sich auf Geschichte, Naturgeschichte, Kunstgeschichte, Erdkunde, Sprachen, Wissenschaften, Naturwissenschaften und Kunstgewerbe bezieht. Da man allenthalben von dem geschichtlichen, naturgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen, erdkundlichen, sprachlichen, wissenschaftlichen, naturwissenschaftlichen und kunstgewerblichen Unterrichte redet, kann der Unterricht in fremden Sprachen nur der fremdsprachliche Unterricht genannt werden.

Damit soll nicht gesagt sein, daß fremdsprachig ein falsch gebildetes Wort sei. Es hat nur eine andere Bedeutung, als Wustmann angiebt.

Wenn man sagt: „Österreich ist ein vielsprachiges Land und hat zwei- und dreisprachige Schulen“, so heißt dies: in Österreich werden viele Sprachen gesprochen und es hat Schulen, in denen zwei und drei Sprachen als Unterrichtssprachen gebraucht werden. Demnach wäre ein fremdsprachiger Unterricht ein Unterricht, der in einer fremden Sprache erteilt wird.

Auch „fremdsprachige Wörter“ kann man wohl sagen, um die eigentlichen Fremdwörter, d. h. die Wörter, die ihre ausländische Gestalt beibehalten haben, von den Lehnwörtern zu unterscheiden.

10. Eine Menge Menschen war anwesend oder waren anwesend?

„Wenn das Subjekt eines Satzes durch ein Wort wie Zahl, Anzahl, Menge, Haufe, Reihe und ähnliche gebildet wird, so wird sehr oft im Prädikat ein Fehler im Numerus gemacht. Zu allen diesen Wörtern kann nämlich ein abhängiger Genetiv treten: eine große Menge von Menschen, aber auch ein frei angeschlossener Nominativ: eine große Menge Menschen. . . . Nun ist klar, daß in dem zweiten Falle das Prädikat in der Mehrzahl stehen muß.“ (S. 133 f.)

Es muß also nach Wustmann heißen: eine große Menge Menschen waren anwesend; „war anwesend“ erklärt er für falsch. Aber ist Menschen hier wirklich ein Nominativ? Wustmann behauptet es und sagt, indem er diese Erweiterung als Apposition faßt, (S. 87) folgerichtig: aus einem Schock Äpfeln. Das liest man allerdings bisweilen, aber spricht irgend jemand so? Wo sagt man: von einer Menge Freunden, unter einem Dutzend Hüten, in einem Paar Beinkleidern, mit einer Million Einwohnern? Man hört wohl überall in diesen Fällen: Freunde, Hüte, Beinkleider, Einwohner und fühlt diese Wörter als Genetive.

Es ist allerdings eine Regel vorhanden, daß man Genetivformen, die als solche nicht zu erkennen sind, nicht ohne einen Beisatz verwenden soll, der den Kasus deutlich macht. Man sagt demgemäß nicht: wegen Räuber, infolge Ermahnungen des Vaters, Werke Münchener Künstler, sondern: wegen vorhandener Räuber, infolge dringender Ermahnungen des Vaters, Werke von Münchener Künstlern (vgl. Wustm. S. 58 ff.). Eine Ausnahme aber ist zu machen für die Bezeichnungen der Menge und des Maßes, nach denen der Kasus des abhängigen Wortes nicht zweifelhaft sein kann. Hauptwörter mit beigefügtem Eigenschaftswort und hauptwörtlich gebrauchte Eigenschaftswörter werden ja nach diesen Ausdrücken in gewählter Sprache fast immer in den Genetiv gesetzt: eine Menge neugieriger Menschen, eine Menge Neugieriger. Somit sage man unbedenklich: eine große Menge Menschen war zugegen.

Man beruft sich vielleicht gegen dieses Ergebnis auf Sätze wie: Ein paar Müßiggänger trieben sich in den Straßen herum; ich habe ihn mit ein paar Freunden gehen sehen. Aber dieses „ein paar" ist, wie „ein bißchen" als ein unveränderliches Zahlwort zu betrachten; die Ausdrücke eine Menge, ein Dutzend, eine Million dagegen sind und bleiben deklinierbare Hauptwörter.

11. Die Bedeutung des deutschen Imperfektums.

„Das Imperfektum ist in gutem Schriftdeutsch das Tempus der Erzählung". (S. 306.) Daß diese Zeitform zugleich auch zur Schilderung vergangener Zustände dient, gehört wesentlich zur Bestimmung ihrer Bedeutung. Sie vereinigt also in sich die Bedeutung des imperfectum und des perfectum historicum der Lateiner, des imparfait und des défini der Franzosen. Wegen dieser zweifachen Verwendung der Form nennen sie die Sprachlehrer meistens nicht Imperfekt, sondern Präteritum.

Die deutliche Hervorhebung dieses Sachverhalts ist deshalb von großer Wichtigkeit, weil sich das Bewußtsein

desselben nicht in allen Sprachlehren findet. Es wird namentlich die von Wustmann besonders betonte Bedeutung des Präteritums bisweilen verkannt, wenn man es als Mitvergangenheit bezeichnet und behauptet, es bezeichne „die währende Handlung" in der Vergangenheit.

12. Was und das.

„In der guten Schriftsprache ist was als Relativum auf ganz bestimmte Fälle beschränkt; es darf nur hinter substantivierten Fürwörtern, Zahlwörtern und Eigenschaftswörtern stehen." (S. 149.)

Es ist schon oben (S. 22) ausgeführt worden, daß man „das" hinter hauptwörtlich gebrauchten Eigenschaftswörtern nicht allzu ängstlich zu meiden brauche. Wustmann übergeht aber hier drei Fälle, in denen „das" geradezu falsch ist. Diese sind 1) wenn der Relativsatz dem Hauptsatz vorangeht, 2) wenn der Hauptsatz kein Wort enthält, auf das sich das relative Fürwort beziehen kann, 3) wenn der Relativsatz sich auf einen ganzen Satz bezieht: Was du thust, das thue bald. Er that, was er schuldig war. Durch das Anerbieten seiner Vermittlung gestand er ihren Beschwerden einen Grad von Gerechtigkeit zu, was sie auffordern mußte, desto standhafter darauf zu beharren.[1]

13. Unterdrückung des Hilfszeitworts.

„In schlichter Prosa ist die Unterdrückung des Hilfszeitworts geradezu unerträglich. . . . Nur in einem Falle empfiehlt sichs zuweilen, das Hilfszeitwort auch in schlichter Prosa wegzulassen, wenn in den Nebensatz ein zweiter Nebensatz eingeschoben ist, der mit demselben Hilfszeitwort endigen würde, z. B. bis die Periode, für die das Herrenhaus gewählt worden, abgelaufen war. Hier würden zwei gleiche Satzausgänge mit war unangenehm wirken." (S. 166/8.)

---

[1] Goethe gebraucht in seinen späteren Schriften „das" auch in diesem Falle (S. d. Grimmische Wörterbuch unter der); Schiller hat in dem dritten der oben stehenden Sätze nicht was sondern welches gesetzt. Beides ist nicht nachzuahmen.

Wustmann hätte besser daran gethan, gar keine Ausnahme zuzulassen. Warum sollte gerade hier eine gemacht werden? Von dem „weitverbreiteten Schulmeisteraberglauben, daß ein Wort nicht unmittelbar hinter einander oder kurz hinter einander zweimal geschrieben werden dürfe“ hat er selbst sich ja entschieden losgesagt (S. 168). Wer aber noch in diesem Aberglauben befangen ist, der suche sich auf andere Weise zu helfen und sage etwa: bis zum Ende des Zeitraums, für den das Herrenhaus gewählt worden war.

14. Arten des Attributs.

„Ein Attribut kann zu einem Hauptwort in vierfacher Gestalt treten: als Adjektivum, als abhängiger Genetiv, in Form einer adverbiellen Bestimmung, endlich auch als Bestimmungswort einer Zusammensetzung.“ (S. 195.)

Wir Schulmeister pflegen die letzte der hier aufgeführten Arten aus guten Gründen wegzulassen, trotzdem aber fünf Arten der Beifügung aufzuzählen, und zwar außer den von Wustmann berücksichtigten Gestalten derselben noch die Apposition und das Infinitivattribut: 1) ein leichter Sinn, 2) dieser Mann, ein Ritter, 3) ein Tropfen Wassers, 4) ein Aufenthalt für den Sommer, 5) die Begierde zu herrschen. Wustmann bezeichnet (S. 259) die Infinitivattribute als „nähere Bestimmungen“ von Hauptwörtern und unterscheidet sie von den Attributen; es ist aber unmöglich, sie anders, denn auch als Attribute aufzufassen.

Bei Besprechung der zusammengesetzten Hauptwörter aber zeigen wir, daß alle diese fünf Arten des Attributs Bestimmungswörter zusammengesetzter Substantive werden können, vgl. Leichtsinn, Rittersmann, Wassertropfen, Sommeraufenthalt, Herrschbegierde. Und das ist gewiß nicht ohne weiteres zu verwerfen.

15. Verschiebung des Hauptbegriffs im Satze. Unrichtige Stellung des besitzanzeigenden Fürworts.

„Einen eigentümlichen Fehler . . . zeigen folgende Beispiele; das richtige soll immer in Klammern daneben-

gesetzt werden: die Lage Deutschlands inmitten seiner wahrscheinlichen Gegner macht es ihm zur Pflicht (seine Lage macht es Deutschland zur Pflicht) — die Krankheit des Papstes hat ihn zu einer andern Lebensweise veranlaßt (seine Krankheit hat den Papst u. s. w.) .... Das Hauptwort und das persönliche Fürwort müssen ihren Platz wechseln, ... weil das Hauptwort gleichsam im Hintergrunde, im Schatten, das persönliche Fürwort dagegen im Vordergrunde, im vollen Lichte des Satzes steht." (S. 283/4.)

Es ist dies eine feine, wohl zu beherzigende Bemerkung Wustmanns. Nur kommen wir mit seinem Verbesserungsvorschlage vom Regen in die Traufe. In den neu gebildeten Sätzen stehen vorn besitzanzeigende Fürwörter, von denen man noch nicht weiß, worauf sie sich beziehen, und das ist auch nicht mustergültig. Es sollte etwa heißen: Deutschland ist durch seine Lage ... genötigt, den Papst hat seine Krankheit veranlaßt ꝛc.

16. Stellung des Zeitworts neben Zwischensätzen.

„Ein Nebensatz kann in einen Hauptsatz nur eingeschoben werden, nachdem das Verbum des Hauptsatzes bereits ausgesprochen ist. (S. 292.)" Also nicht: der Verband der Sattler, obwohl er erst ein Jahr besteht, umfaßt bereis 37 Vereine, sondern: der Verband der Sattler umfaßt, obwohl er ... besteht, bereits 37 Vereine.

Diese Regel ist in zweifacher Beziehung unvollständig.

Es sollte erstens heißen: das bestimmte Zeitwort, denn von den zusammengesetzten Zeitwortformen wird in Sätzen, wie dem obigen, nur das Hilfszeitwort vorangestellt: der Verband der Sattler hat, obwohl er erst ein Jahr besteht, doch schon erfreuliche Erfolge erzielt.

Zweitens muß für „Nebensatz" gesetzt werden: adverbiale Konjunktionalsätze (Nebensätze mit Bindewort, die einen Umstand ausdrücken). Relativsätze, Nebensätze ohne Konjunktion und attributive Konjunktionalsätze (Nebensätze mit Bindewort, die eine Beifügung enthalten) können vor

das bestimmte Zeitwort gesetzt werden: der Verband der Sattler, der erst ein Jahr besteht, umfaßt bereits 37 Vereine; die Behauptung, der Verband der Sattler habe in dem ersten Jahre seines Bestehens nichts erreicht (daß der Verband — nichts erreicht habe), wird durch die Thatsache widerlegt, daß er bereits 37 Vereine umfaßt.

17. Die Stellung des Zeitworts im selbständigen Fragesatze und nach Bindewörtern.

„Mit der Inversion werden alle direkten Fragesätze gebildet.“ — „Dagegen ist die Inversion völlig ausgeschlossen hinter Bindewörtern.“ (S. 294.)

Fast in einem Atem zwei höchst ungenügende Regeln!

a) Nicht alle selbständigen Fragesätze haben die versetzte Wortfolge, sondern nur die Satzfragen: Bist du da gewesen? Auch bei diesen aber kann man, um die Überraschung oder den Unwillen auszudrücken, die natürliche Wortfolge anwenden: Du bist dagewesen?

Selbständige Wortfragen haben die Wortfolge des Mitteilungssatzes: Wer ist da gewesen? (wie: er ist dagewesen.) — Wo bist du gewesen? (wie: dort bist du gewesen).

b) Daß die zweite Regel, so wie sie dasteht, nicht richtig sein kann, zeigt schon ihr Wortlaut: „Dagegen ist die Inversion völlig ausgeschlossen hinter Bindewörtern.“ Hier widerlegt die Regel sich selber: „dagegen“ ist ein Bindewort und doch folgt die Inversion! Und wenn Wustmann „dagegen“ nicht als Bindewort gelten lassen will, so setze er dafür: dennoch, indessen, gleichwohl, vielmehr, deshalb, also — immer muß er die Inversion anwenden.

Wustmanns Regel gilt in Wirklichkeit nur für die unterordnenden Bindewörter und für und, aber, sondern, allein, denn; bei doch und auch sind (je nach der Zugehörigkeit) beide Stellungen zulässig; alle anderen beiordnenden Bindewörter verlangen geradezu die versetzte Wortfolge oder die Inversion: und (aber, sondern, allein, denn) er kommt zum Freunde; dennoch (indessen, gleichwohl, viel-

mehr, dagegen, deshalb, also) kommt er zum Freunde; auch er kommt zum Freunde; auch zum Freunde kommt er; auch kommt er zum Freunde; doch er kommt zum Freunde; doch zum Freunde kommt er; doch kommt er zum Freunde.

18. Die Folge der Zeiten.

Wohl die wichtigste Frage des ganzen Buchs ist die von der Folge der Zeiten; deshalb ist diese auf den Schluß aufgespart worden.

„Der gegenwärtige Stand ist der," heißt es S. 176, „daß es in allen Fällen, mag im regierenden Satze die Gegenwart oder die Vergangenheit stehen, im abhängigen Satze unterschiedslos sei und wäre, habe und hätte, gewesen sei und gewesen wäre, gehabt habe und gehabt hätte heißen kann. Es ist gegenwärtig eben so üblich zu sagen: er sagt, er wäre krank — er sagt, er wäre krank gewesen — er sagte, er sei krank — er sagte, er sei krank gewesen, wie: er sagt, er sei krank — er sagt, er sei krank gewesen — er sagte, er wäre krank — er sagte, er wäre krank gewesen. Viele geben dem „sei" vor dem „wäre" jetzt unter allen Umständen den Vorzug. Doch hat das nicht die geringste Berechtigung, es ist eben nichts als eine augenblickliche Mode, die so lange für fein gehalten wird, als sie verhältnismäßig neu ist. Wer in allen Fällen dem „wäre" den Vorzug giebt, drückt sich ebenso richtig aus. Wen vollends die Verwirrung der Tempora in seinem Sprachgefühl verletzt, wem es Bedürfnis ist, auch jetzt noch eine ordentliche consecutio temporum zu beobachten, den hindert gar nichts, dies zu thun. Das alles ist nun freilich eine Willkür, die ihresgleichen sucht. Aber der thatsächliche Zustand ist jetzt so."

Diese Willkür, heißt es weiter, habe aber doch gewisse Grenzen. Da der Konjunktiv des Präsens im Deutschen meistens nur zwei (oder drei) Formen habe, in denen er sich vom Indikativ des Präsens unterscheide, ersetze man die Formen, in denen der Konjunktiv des

Präsens nicht als solcher erkennbar sei, durch die entsprechenden Formen vom Konjunktiv des Imperfekts. Es sei deshalb geradezu ein Unsinn, wenn unsere Grammatiker lehren: Conj. praes.: ich trage, du tragest, er trage, wir tragen, ihr traget, sie tragen; es müsse einfach gelehrt werden: Conj. praes.: ich trüge, du tragest, er trage, wir trügen, ihr trüget, sie trügen (S. 177).

Unsere Sprachlehrer werden sich trotz dieses Kraftspruchs hüten, die hier verlangte Verstümmelung der Zeitwortbiegung vorzunehmen.

Es giebt fürs erste Fälle, in denen das Präteritum des Konjunktivs nicht für das Präsens des Konjunktivs eintreten kann. Man betrachte die nachfolgenden Sätze:

Der König gebeut, daß ich mit dem Leben bezahle das frevelnde Streben (Schiller). Gebe der Himmel, daß ich mich trüge! (ders.) Ehre Vater und Mutter, auf daß du lange lebest (Luther). Hüte dich, daß du in keine Sünde willigest (ders.). Man kann von einem jungen Mädchen nicht verlangen, daß es eine ernsthafte Sache mit ernsthaften Leuten ernsthaft traktiere (Lessing). Der Ausdruck „dem Leben lernen" führt darauf zurück, daß man sich selbst . . . zu dem bilde, was Leben heißt, an sich . . . nichts roh, nichts ungebildet lasse, sondern dahin arbeite, daß man ein ganz gesunder Mensch . . . im Leben werde (Herder). Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden (Luther). Wir haben uns müssen Ägypten und Assur ergeben, auf daß wir doch Brot satt zu essen haben (ders.). Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet (ders.). Habt Acht auf eure Almosen, daß ihr die nicht gebet vor den Leuten (ders.). Des Königs Absicht ist, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen können (Goethe). Des siebenten Tags sollst du feiern, auf daß dein Ochse und Esel ruhen und deiner Magd Sohn und Fremdling sich erquicken (Luther).

In allen diesen Sätzen, die einen Willen oder eine Absicht ausdrücken, ist es unmöglich, das Präsens des Konjunktivs mit dem Präteritum des Konjunktivs zu vertauschen. Auch wo der Konjunktiv nicht aus der Form des

Zeitworts erkannt werden kann, fühlt doch jeder Leser diese Aussageweise heraus, und zwar mit derselben Deutlichkeit, mit der der Franzose es bemerkt, ob die Formen je porte, tu portes, il porte, ils portent indikativisch oder konjunktivisch aufzufassen sind.

Nach einer Vergangenheit setzt Luther, der mittelhochdeutschen Regel entsprechend, durchaus, also auch in abhängigen Befehls- und Absichtssätzen, das Präteritum des Konjunktivs:

Jedermann ging, daß er sich schätzen ließe. Sie brachten ihn nach Jerusalem, daß sie ihn darstellten dem Herrn und gäben das Opfer ꝛc. Gott befahl ihnen im Traum, daß sie sich nicht sollten wieder zu Herodes lenken.

Auch unsere Klassiker setzen in diesem Falle meistens das Präteritum des Konjunktivs, namentlich, wenn die Hilfszeitwörter „sollen“, „wollen“ und „mögen“ verwendet werden:

Dieser Plan erforderte, daß dem Kaiser alle Autorität entrissen würde (Schiller). Zugleich sieht (historisches Präsens) man Lützen in Flammen stehen, auf Befehl des Herzogs in Brand gesteckt, damit er von dieser Seite nicht überflügelt würde (ders.). Ottilie bestand darauf, daß er die Geschenke zurücknehmen sollte (Goethe). Ferdinand wünschte in diesem Augenblicke, daß alles anders sein möchte (ders.). Sie kamen überein, daß sie zu gleicher Zeit mit der öffentlichen Predigt ausbrechen wollten (Schiller).

Doch findet sich in abhängigen Befehls- und Absichtssätzen nach einer Vergangenheit auch ein Präsens des Konjunktivs, das deshalb wenigstens für zulässig zu erklären ist. Z. B.

Ich (Alba) wünschte dich mit dem besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürfest, unter deine Brüder zu treten (Goethe). Eine unumschränkte Oberherrschaft verlangte Wallenstein . . . Weder dem König von Ungarn, noch dem Kaiser selbst solle es vergönnt sein, bei der Armee zu erscheinen . . . Keine Stelle solle der Kaiser zu verleihen haben . . . Über alles, was im Reiche confisziert und erobert werde, solle der Herzog von Friedland allein . . . zu verfügen haben. Zu seiner ordentlichen Belohnung müsse ihm ein kaiserliches Erbland . . . überlassen werden (Schiller). Da setzt (hist. Präs.) ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd . . .,

daß er labe den Kranken . . . und die heilige Pflicht nicht versäume (ders.). Ihm wurde zugeschrieen, er bringe Knechtschaft und Inquisition und solle unverzüglich die Stadt verlassen (ders.).

Die hier hervortretende Neigung nun, auch nach einer Vergangenheit das Präsens und Perfekt des Konjunktivs zu setzen, ist, wie Prof. Behaghel in einer besonderen Schrift (die Zeitfolge der abhängigen Rede im Deutschen, Paderborn bei Schöningh) streng wissenschaftlich nachgewiesen hat, in abhängigen Mitteilungs- und Fragesätzen seit dem vorigen Jahrhundert völlig zur Regel geworden; die Anfänge dieser Entwicklung aber reichen weit ins Mittelalter zurück. Die Formen des Präteritums und Plusquamperfekts im Konjunktiv werden gewöhnlich bloß verwendet, wenn die Formen des Präsens und Perfekts im Konjunktiv denen vom Indikativ gleichlauten, in diesem Falle aber sogar nach einer Gegenwart.

Beispiele.

a) Präsens und Perfekt Konj. nach einer Gegenwart und nach einer Vergangenheit. Denn — sagt der Patriarch — an diesem Briefchen sei der ganzen Christenheit sehr viel gelegen. Diesen Brief wohl bestellt zu haben . . . werd' einst im Himmel Gott mit einer ganz besonderen Krone lohnen. Und diese Krone . . . sei niemand würdiger als mein Herr. Er sei hier frei; könn' überall sich hier besehn; versteh', wie eine Stadt zu stürmen und zu schirmen rc. (Lessing). — Eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große Sprünge zu machen (Goethe). — Thoulouse behauptete, man habe obgesiegt, und ein mächtiges Heer sei im Anzug (Schiller). — Jupiter und Apollo stritten, welcher von ihnen der beste Bogenschütze sei (Lessing). — Er versicherte, daß er Ihr Freund sei, daß ihm, ich weiß nicht welcher Minister, vertraut habe, Ihre Sache sei dem glücklichsten Ausgange nahe. Es müsse ein königliches Handschreiben an Sie unterwegs sein (Lessing).

b) Präterit. Konj. in beiden Fällen statt undeutlicher Präsensformen. Die Bildhauerei, sagen sie, könne keine Stoffe nachahmen; dicke Falten machten eine üble Wirkung (Lessing). Der Herr de Saussure versicherte, . . .

es liege auf den mittleren Bergen noch kein Schnee, und wenn wir in der Folge aufs Wetter und auf den guten Rat der Landleute achten wollten, der niemals fehlschlage, so könnten wir mit aller Sicherheit diese Reise unternehmen (Goethe).

c) Ausnahmen. Mir meldet er von Linz, er läge krank (Schiller). Das wären die Planeten, sagte mir mein Führer (ders.).

Es steht somit allerdings bisweilen ein Präteritum, wo ein Präsens erwartet wird, aber diese Ausnahmen sind nicht häufig genug, um die Regel umzustoßen.

Umgekehrt weichen unsere Klassiker den dem Indikativ gleichlautenden Konjunktivformen nicht immer aus. Man vergleiche die Sätze:

Cicero sagt von den Gracchen, sie seien nicht so sehr auf dem Schoße ihrer Mutter als durch ihre Sprache erzogen worden, haben an diesem mütterlichen Geschenk einer angenehmen . . . Sprache eine schöne Anlage zur Vernunft und Kultur geerbt (Herder). Der äußerste (sagte mir mein Führer) . . . sei der Saturnus; der mit dem roten Schirm . . . sei der Mars, und beide bringen wenig Glück den Menschen (Schiller). Er habe sich geweigert, diesen Eid abzulegen (antwortete der Prinz von Oranien), weil ein älterer Eid ihm gebiete, die Rechte . . . des Landes zu schützen, er aber nicht wissen könne, ob dieser neue Eid ihm nicht Handlungen auferlege, die jenem ersten entgegenlaufen (ders.).

Solche Sätze sind nicht selten, und zahlreiche Beispiele, die Wustmann zusammengestellt hat, beweisen, daß der Zug der Zeit dahin geht, eine Jahrhunderte alte Bewegung zum Abschlusse zu bringen und in der abhängigen Rede ausnahmslos das Präsens und Perfekt des Konjunktivs zu setzen.

Wustmann nennt das eine klägliche Hilflosigkeit der Papiersprache, ein Hin- und Hertaumeln zwischen Indikativ und Konjunktiv. Ist aber das Schwanken zwischen Präsens und Präteritum etwas Besseres? Ja man kann sagen, die Sache werde dadurch nur noch schlimmer, da sehr viele Zeitwörter im Präteritum des Indikativs und des Konjunktivs gleichlauten, der Leser somit bloß von einer Ungewißheit in die andere hineingeführt wird.

Aber es läßt sich noch ein anderer, sehr beachtens-

werter Grund für die von Wustmann verdammte Behandlung der abhängigen Rede anführen: sie ermöglicht es, die bedingte Ausdrucksweise auch in abhängigen Sätzen verständlich zu machen. In nachstehenden Sätzen hebt sich die Bedingungsform ganz deutlich von der bestimmten Mitteilung ab.

a) Die gute Frau that ihr Möglichstes, ihren Gatten zu beruhigen; sie stellte ihm vor, in welche Verlegenheit ihn diese Geschichte bringen könnte, wenn sie ruchbar würde (unabhängig: diese Geschichte könnte bringen, wenn sie ruchbar würde), daß niemand an dem Unglück, das uns betreffe, Anteil nehme..., daß bei einer solchen Gelegenheit weder er noch sie verschont werden würden (unabh.: weder ich noch du würden verschont werden), daß man noch wunderlichere Anmerkungen machen könnte, wenn nichts herauskäme (unabh.: man könnte machen, wenn nichts herauskäme), daß man vielleicht den Thäter entdecken und . . . das Geld wieder erhalten könne (unabh.: man kann entdecken ꝛc.) (Goethe). — b) Der Monarch habe mit Wallenstein den kostbarsten Stein aus seiner Krone verloren . . . . Groß und edel würde es gehandelt sein, seinen gerechten Unwillen dem Wohl des Vaterlands zum Opfer zu bringen (unabh.: es würde gehandelt sein); . . . dieser Sieg würde seinen übrigen unerreichbaren Verdiensten die Krone aufsetzen (unabh.: dieser Sieg würde aufsetzen) (Schiller). — c) Man nenne sie zwar Senatoren, aber andere besitzen die Gewalt. Wenn man Geld brauche . . . oder wenn die Rede davon sei, der eindringenden Ketzerei zu wehren, . . . so halte man sich an sie; . . . sie allein würden der ganzen Reichsverwaltung gewachsen sein . . ., wenn sie sich nur untereinander verbinden wollten (unabh.: ihr allein würdet gewachsen sein, wenn ihr euch verbinden wolltet), damit Eine Seele den ganzen Körper belebe (Schiller).

Wenn man in diesen Sätzen die Präsens- und Perfektformen in Präterita und Plusquamperfekte verwandelte, so würden sie geradezu unverständlich.

Wenn es also nach dem Gesagten seinen guten Grund hat, daß man für die abhängige Rede durchweg das Präsens und das Perfekt fordert, so sollte man sich diesem Streben nicht gewaltsam entgegenstemmen, sondern darüber nachsinnen, auf welche Weise es zum Ziele geführt werden kann, ohne daß die Verständlichkeit der

Rede darunter leidet. Denn eine Unvollkommenheit unserer Sprache ist und bleibt es, daß das Präsens des Konjunktivs vielfach von dem des Indikativs nicht zu unterscheiden ist. Wie läßt sich nun diesem Übelstande abhelfen?

Die Betrachtung der oben gegebenen Beispiele zeigt fürs erste, daß die Verwendung der zweifelhaften Konjunktivformen ganz unbedenklich ist, wenn eine deutliche Konjunktivform vorhergeht.

Außerdem ergiebt sich aus denselben, daß die Verwandlung der Mehrzahl in die Einzahl ein einfaches Mittel ist, um die abhängige Rede kenntlich zu machen. Alle Zeitwörter unterscheiden die zweite und dritte Person der Einzahl des Konjunktivs, „können, mögen, sollen, wollen, wissen" alle drei von denen des Indikativs. Diese Verwandlung ist oft höchst einfach, wenn man z. B. für „die Soldaten" sagt „die Mannschaft" oder „das Heer", für alle Bürger" „jeder Bürger", für „die Diener„ „das Gesinde".

Das einzige Zeitwort, das für alle Personen des Präsens im Konjunktiv eigene Formen besitzt, ist „sein". Somit kann man die abhängige Rede auch dadurch zum Verständnisse bringen, daß man statt der aktiven Konstruktion die passive, statt eines transitiven Zeitworts ein intransitives wählt.

Von Nutzen ist endlich auch bisweilen die Verwendung von „thun" oder eines Zeitworts auf eln oder ern. Bei diesen Zeitwörtern nämlich läßt sich — wenn auch diese Unterscheidung nicht allgemein anerkannt ist — die Mehrzahl des Präsens im Indikativ von der des Präsens im Konjunktiv auf einfache Weise unterscheiden: wir thun, ihr thut, sie thun — wir thuen, ihr thuet, sie thuen; wir handeln, ihr handelt, sie handeln — wir handlen, ihr handlet, sie handlen; wir ändern, ihr ändert, sie ändern: wir änderen, ihr änderet, sie änderen.

Schlußwort.

So ist manches an Wustmanns Werk auszusetzen gewesen. Es hat sich gezeigt, daß auch „ein sprachkundiger, sprachgebildeter, mit feinem Sprachgefühl begabter Schriftsteller", wie Wustmann, vielfach irren kann und irren muß, wenn er sich in allzu großem Vertrauen auf die Sicherheit seines Urteils zum Richter über die oft sehr verwickelten Äußerungen des Geistes der deutschen Sprache aufwirft.

Trotzdem sei wiederholt, daß dieses Buch eine verdienstvolle Leistung ist. Es hat die Thorheit mancher neumodischen Ausdrücke in überzeugender Weise dargethan, hat manche wichtige Frage in befriedigender Weise gelöst, manche andere der Lösung näher gebracht. Es hat endlich — und dies ist das Wichtigste — weite Kreise darauf aufmerksam gemacht, wie nötig es ist, der deutschen Sprache weit mehr Sorgfalt zu widmen, als das bisher der Fall gewesen ist.

Möge es diesen Blättern gelingen, die allenthalben erwachende Teilnahme für die gesunde Weiterentwicklung unserer Muttersprache rege zu erhalten und das unserer Zeit obliegende große Werk ihrer Reinigung und Erneuerung wenigstens an einzelnen Stellen zu fördern, zum Heil und Segen des ganzen deutschen Volkes!

